[...]hält die Beilage „Blätter für die jüdische Frau".

Ersch[...]
Postf[...]
Inser[...]

Redaktionsschluß
Mittwoch, 9 Uhr vormittags.

Inseratenpreis
2 Kč pro mm unserer Spaltenbreite.

Redaktion
und Administration
Prag I., Celetná 22.

XXIII. Jahrgang.
Nr. 5

[illegible]stwehr

Jüdisches Volksblatt

Oskar Wassermann über die Jevish Agency
+
Palästinensischer Sozialismus
+
Literatur- u. Unterhaltungsbeilage: Hebräische Neuerscheinungen.

21. Schebat 5689.
1. Feber 1929.

Red. und adm. Zweigstellen: Brünn: Kolištĕ 57. — Mähr.-Ostrau: Hvĕzdoslavová 29. — Karlsbad: Dr. Ullmann, Hauptstraße, Haus Edelweiß. — Für Reichenberg und Gablonz: Artur Dub, Reichenberg, Bahnhofstraße. — Für Aussig, Bodenbach, Teplitz und Brüx: Gustav Seidemann, Teplitz-Schönau, Parkstraße 1771.

Die Erneuerung des zionistischen Denkens.

Eine Zeit des Uebergangs.

Von **Michael Heller.**

Organisation und Propaganda gelten als langweilige Themen für die große Öffentlichkeit; unsere zionistischen Freunde hören lieber von politischen Sensationen oder von den konkreten Fortschritten unseres Aufbauwerkes in Palästina, von dem blühenden Leben, das auf dem alten, so lange vernachlässigten Boden der Heimat heute wieder entsteht. Demgegenüber erscheinen Fragen der Organisation als technische Angelegenheiten, der Einzelne betrachtet sie oft als eine Art Belästigung, und wir finden im Leben unserer Bewegung auch oft die Erscheinung, daß der einzelne Schekelzahler sich die Organisation als ein Gebilde von Bureaus und Beamten vorstellt, für die er keine Zuneigung hat, sowie meist der Staatsbürger auch in seinem bürgerlichen Leben kein Freund der öffentlichen Beamten ist. Gerade darum aber ist es notwendig, von Zeit zu Zeit über die Probleme unserer Organisation zu sprechen und einer größeren Öffentlichkeit klarzumachen, daß es hier um Grundfragen unserer Bewegung geht. Wenn die Organisation nicht lebt und wenn nicht jeder Zionist ihr gegenüber von dem stärksten Verantwortungsgefühl beseelt ist, dann wird auch die politische Arbeit des Zionismus und die praktische Aufbauarbeit in Palästina, also die gewissermaßen interessanteren Gebiete des zionistischen Lebens, nicht vorwärtsgehen. Die Organisation ist die Grundlage, auf der alles steht, und wenn sie heute vielfach gering geschätzt wird, so beweist dies nur, daß sie bereits als selbstverständlich betrachtet wird, als eine Sache, für die man keine große Mühe aufwenden muß. Dies wäre eigentlich auch zu begrüßen, wenn wir das Gefühl hätten, daß alles in Ordnung ist; wir haben aber das Gefühl, daß etwas nicht richtig ist in unserer Organisation und daß wir schon zu lange ihr keine Aufmerksamkeit schenken. Ein normaler Organismus wird sich seiner gesunden Glieder, die er mit Selbstverständlichkeit gebraucht, nicht bewußt; ist aber ein Glied krank, dann werden wir durch die Schmerzen, die es verursacht, veranlaßt, uns mit ihm zu beschäftigen

Ist unsere Organisation krank? Die Frage muß bejaht werden. Denn eine Organisation ist dann nicht in Ordnung, wenn nicht jedes ihrer Mitglieder erfüllt ist von dem Gefühl ihrer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit. Die Zionistische Organisation ist viel mehr als ein bloßer technischer Verband; sie ersetzt bei uns das Volksleben, das sich infolge unserer geographischen Zerstreuung nicht normal entwickeln kann. Innerhalb der Zionistischen Organisation sind wir Glieder des jüdischen Volkes. Der Unterschied zwischen uns und anderen Völkern besteht aber darin, daß bei anderen Völkern der Einzelne in das Volk hineingeboren wird, vom ersten Augenblick sich in der Gemeinschaft seines Volkes vorfindet, während bei uns Juden erst ein Akt der Besinnung und des Willens erforderlich ist, um sich der Gemeinschaft mit dem jüdischen Volk bewußt zu werden. Die Basis dafür ist die Zionistische Organisation. Sie ist das Instrument, das die große jüdische Renaissance-bewegung sich geschaffen hat. Diese Renaissancebewegung bedeutet mehr als die Zionistische Organisation; sie ist eine tiefgehende Revolution im Leben des jüdischen Volkes, die vor etwa fünfzig Jahren eingesetzt hat und auf allen Gebieten des jüdischen Lebens eine entscheidende Wandlung herbeiführte. Der Wille zur menschlichen und nationalen Regeneration äußerte sich in Politik und Dichtung, in Religion und Wirtschaft, in der ganzen geistigen Konstitution des Volkes. Es war nur natürlich, daß im Zentrum dieser großen Renaissance das Streben nach der eigenen Heimat, der Wille zum Wiederaufbau von Erez Israel, stand. Die Bewegung wollte das ganze Volk ergreifen, aber es ist verständlich, daß dies nicht gelang. In jeder geschichtlichen Entwicklung ist die Macht der Trägheit und der Reaktion sehr stark. Die Zionistische Organisation erfaßte nur einen kleinen Teil des Volkes, aber ihr Programm enthielt in einer Formel die Gedanken, die charakteristisch waren für das ganze Vorwärtsdrängen des Volkes zur Erneuerung. So gewann die Zionistische Organisation, vielleicht nicht im äußeren, aber im geschichtlichen Sinne, die Führung im Judentum.

Die Zionistische Organisation ist heute mehr als dreißig Jahre alt. Ihre Formen sind aus dem Geist einer bestimmten Zeitepoche heraus und entsprechend den Bedürfnissen der ersten zionistischen Expansion entstanden. Seitdem sind große Veränderungen in der Welt vorgegangen, auch die jüdische Welt hat sich geändert. Viele Postulate, die von den Zionisten vor dreißig Jahren in erbittertem Kampf gegen übermächtige Gegner im Judentum verteidigt werden mußten, sind heute auch von der Mehrheit dieser Gegner akzeptiert worden. Gleichzeitig müssen wir auch zugeben, daß durch die Erfahrungen von dreißig Jahren politischer Arbeit und praktischer Versuche in Palästina, wir selbst mit den Realitäten des Volkes und des Landes besser vertraut geworden sind und manche unserer Anschauungen ändern mußten. Das Ziel des Zionismus, die jüdische Renaissance-Bewegung vorwärtszuführen und ihr konkrete sachliche Grundlagen zu schaffen, ist unverändert geblieben; aber viele praktische Einzelheiten unseres Systems sind korrigiert worden. Die Frage aber, ob nicht diese Entwicklungen und Veränderungen auch für die Formen unserer Organisation von Bedeutung sind, wurde eigentlich niemals in voller Klarheit gestellt, und wir hatten auch keine Zeit, uns damit zu befassen, weil die Verantwortung für Palästina uns andere Pflichten auferlegte. Zwar wurde von Zeit zu Zeit die Reformbedürftigkeit einzelner unserer Institutionen, z. B. des Kongresses, erörtert, aber die praktischen Ergebnisse dieser Diskussionen waren sehr gering. Andere Komplexe unserer Vorstellungswelt, z. B. die Frage der künftigen politischen Gestalt der jüdischen Siedlungen in Palästina, wurden mehr mit politischer Leidenschaft als mit sachlicher Besonnenheit umstritten. Zu einer systematischen Betrachtung der ganzen Zusammenhänge ist es in den letzten Jahren eigentlich nie gekommen.

Heute stehen wir an einem Markstein der zionistischen Entwicklung. Durch die Erweiterung der Jewish Agency werden Kreise, die außerhalb des Zionismus stehen, an jener Arbeit beteiligt, die bisher im Zentrum der zionistischen Tätigkeit stand. Nicht um gegenüber diesen neuen Partnern, deren Mitarbeit für die Sache Palästinas von größtem Werte ist, Grenzen zu ziehen, sondern um uns über unsere eigene Position zu orientieren, müssen wir uns fragen, was die charakteristische Eigenart des Zionismus ausmacht und wie die Zionistische Organisation in Zukunft funktionieren soll. Und da kommt die von der Exekutive veranstaltete Enquete außerordentlich gelegen. Mit voller Freiheit und Rückhaltlosigkeit soll über die Fragen der Organisation gesprochen werden, alles wertvolle Material soll von der Exekutive gesammelt und bearbeitet werden und der kommende Kongreß sollte die Möglichkeit haben, aus den Ergebnissen dieser Enquete diejenigen Konsequenzen zu ziehen, die im Interesse des Zionismus notwendig erscheinen.

Die Aenderungen, die ein Kongreß vornehmen kann, beziehen sich selbstverständlich nur auf bestimmte technische Organisationsformen. Aber auch sie können sich als sehr wichtig erweisen. Wenn es sich z. B. ergeben sollte, daß die praktischen Fragen der Aufbauarbeit in Palästina in Zukunft innerhalb des Councils der Agency wo 50 Prozent Zionisten sitzen, eingehend behandelt werden, dann wird der Zionistenkongreß von einem Teil des Programms, das alle Nachkriegskongresse außerordentlich belastete, vor allem von den schwierigen Budget-Fragen, entlastet. Er wird dann in höherem Maße als bisher sich der Verkündigung der zionistischen Idee zuwenden können. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß das Palästina-Interesse nur so lange wirklich lebendig bleibt, als es aus den Quellen zionistischer Erkenntnis gespeist wird; heute aber wächst eine neue Generation heran, die die ersten zionistischen Erlebnisse nicht selbst mitgemacht hat und der der Anstoß, sich in die Reihen des jüdischen Volkes einzufügen, fehlt. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Assimilation — nicht als Programm, aber als Tatsache — außerordentliche Fortschritte macht, und zwar nicht nur wie bisher in den Ländern des Westens, sondern auch in den Ländern Osteuropas, wo bisher die kompakte jüdische Masse ein ungeheures Reservoir ungebrochener jüdischer Kraft bildete. Die nach dem Weltkrieg geschaffenen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse begünstigen diese Assimilation. Es gilt heute, der neu heranwachsenden Jugend ein Ideal von derselben leuchtenden Kraft zu geben wie es für die frühere Generation der Zionismus war, der sich in den Kongressen manifestierte. Die Jugend sieht heute vielfach im Zionismus nichts anderes als das Bestreben, eine Anzahl von Juden in Palästina anzusiedeln; sie ist bereit, diese Kolonisationsversuche wohlwollend zu unterstützen, aber sie sieht darin keine Sache von einschneidender Bedeutung für ihr eigenes Leben. Der Zionismus ist zu alltäglich geworden für diese in eine späte Zeit hineingeborenen Erben. Unsere jetzigen zionistischen Kongresse sind nicht dazu angetan, diesen Menschen, die noch gar nicht ihre geistige Orientierung gefunden haben, etwas zu geben. Denn das Hauptinteresse ist dort auf Finanzfragen und ähnliche Dinge gerichtet. Der Kongreß muß aber seinen eigentlichen Beruf, die Manifestation der wirklichen Kräfte des jüdischen Lebens und der Ausdruck des jüdischen Renaissancewillens zu sein, wiederfinden. Das Uebergeordnete ist die Bewegung, alle praktischen Fragen betreffen nur Teilgebiete. Wenn der Council der Agency sich mit den praktischen Kolonisationsfragen beschäftigen wird, dann muß es klar werden, daß der Zionismus, dessen Organ der Kongreß ist, mehr ist, als ein Gremium für Beratungen kolonisatorischer Angelegenheiten. Er muß wieder zum Brennpunkt des jüdischen Lebens werden.

Wie dies zu erreichen ist, darüber im einzelnen zu sprechen, ist hier nicht der Raum. Die Enquete der Exekutive gibt Gelegenheit, die Vorschläge zu sammeln, die womöglich aus den breiten Schichten der Bewegung, nicht nur der Führer, sondern auch der einfachen Parteigenossen kommen sollen. Nur das Ziel sollte klar sein, unserem Kongreß die alte Größe wiederzugeben. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch alle anderen organisatorischen Fragen zu behandeln. Wird der Kongreß glücklich reformiert, dann werden auch die anderen Formen unseres organisatorischen Lebens, die zum großen Teil veraltet sind, sich den neuen Maßstäben anpassen.

Abgesehen aber von den Veränderungen, die durch organisatorische Beschlüsse zu erzielen sind, bedarf es noch einer weiteren Reform, die viel-

Zionisten Prags!

Die Schekelaktion für das Jahr 5689 hat begonnen. Die Mitglieder des Volksvereines Zion und des Jüdischen Frauenvereines erhalten die Schekelblocks durch diese Vereine und werden ersucht, sich diesbezüglich an die Leitungen dieser Vereine zu wenden.

Alle in diesen Gruppen nichtorganisierten jüdischen Bürger werden hiemit aufgefordert, sich zwecks Zusendung eines Schekelblocks an die Prager Ortsschekelkommission des zion. Distriktkomitees für Böhmen, Prag II., Růžová 24, zu wenden.

Wir stehen heuer im Kongreßjahr. Bis längstens Ende Mai muß die Aktion beendet sein. Es gilt daher, keine Zeit zu verlieren und die Arbeit unverzüglich aufzunehmen.

Unsere Parole: 3000 Schekalim in Prag!

Für die Ortsschekelkommission Prag:
Hans Löw.

Die nächste Sitzung der Ortsschekelkommission findet Donnerstag, den 7. Februar, 7 Uhr abends im Café Aschermann statt.

Z.-K.-Sitzung.

Die Sitzung des zionistischen Zentral-Komitees findet Sonntag, den 3. Feber, um 9 Uhr früh im Goldenen Saale des Café Aschermann statt.

Die Schekelaktion in Prag.

Konstituierende Sitzung der Ortsschekelkommission Prag.

Am 23. Jänner fand die konstituierende Sitzung der Prager Ortsschekelkommission statt. Anwesend waren: Vertreter des Volksvereins Zion, Frauenverein, Schulverein, Union der Zionisten-Revisionisten, Halle, Z. R. A. V. Hasmonäa, Hechaver, Joriah, Techeleth Lavan. Nicht anwesend: Wizo, Frauenverband, Makkabi, Hagibor, Barissia, Bar Giorah, Makkabäa, Bar Kochbah, Herzl, Cheruth. Bei keiner der beiden Sitzungen waren vertreten: Wizo, Frauenverband, Makkabi, Hagibor, Barissia, Bar Giorah, Cherut. Als Vertreter des D.-K. eröffnet Herr Hans Löw die Sitzung. Er berichtet kurz über die Schekelaktion des Vorjahres sowie über die in der vergangenen Sitzung gefaßten Beschlüsse. Es wird beschlossen, die nicht anwesenden Vereine in der Presse namentlich anzuführen. Die Konstituierung ergab: Vorsitzender Hans Löw, Vors.-Stellv.: Frau Olga Bobasch (Frauenverein), Schriftführer Israel Heller (Revisionisten), Kassier: Julius Justic (Volksverein Zion). Herr Direktor Kohn teilt den Beschluß des Volksvereins Zion mit, wonach dieser trachten will, 1000 Schekalim unter und durch seine Mitglieder aufzubringen. Frau Bobasch erklärt namens des Frauenvereines, 500 Schekalim zu übernehmen. Die anderen anwesenden Vereine eine entsprechende Zahl von Schekelheften. Es wird beschlossen, den Monat Feber zur intensiven persönlichen Propaganda zu benützen und im März die schriftliche Aktion einzusetzen. Im Monat März soll auch ein größeres Werbemeeting mit einem ausländischen Redner veranstaltet werden. Es folgt eine anregende Debatte bezüglich der Einzelheiten der Durchführung der Schekelaktion in Prag. Es wird ferner beschlossen, die Kommissionssitzungen stets an Donnerstagen 7 Uhr im Café Aschermann abzuhalten.

leicht noch wichtiger ist. Diese ist aber nicht durch eine parlamentarische Institution zu vollziehen, sondern nur durch die zionistische Welt selbst. Was nottut, ist eine Reform und Intensivierung des zionistischen Denkens. Viele Tatsachen und Erfahrungen der letzten zehn oder fünfzehn Jahre sind in unserem Denken noch nicht verarbeitet worden. Zwar wissen wir heute, daß das zionistische Endziel sich uns anders darstellt als den ersten Pionieren des Zionismus, die als Bahnbrecher im Dunkeln tasten mußten; aber es besteht in vielen zionistischen Kreisen eine gewisse Scheu davor, die Dinge offen zu besprechen, obwohl nach unserer Meinung die zionistische Sache durch Klarheit des Denkens nur gewinnen kann. Die letzten Jahre haben uns einige Erfahrungen in bezug auf das Tempo der Aufbauarbeit in Erez Israel gebracht, und auch wenn unsere Kräfte — etwa durch die erweiterte Agency — sich verstärken, wissen wir heute, daß ein bedeutender Teil unserer Front nach wie vor im Galuth liegt. Während Herzl in seinen ersten Jahren an die Möglichkeit glaubte, mit einem Schlage viele Millionen Juden nach Palästina überführen zu können, erkennen wir heute, daß das Wachstum unserer nationalen Heimstätte ein organischer Prozeß sein muß, bei dem alles abhängt von den treibenden Kräften und von der Erschließung des Landes. Dieser Prozeß muß lange Zeit dauren, und dadurch entsteht für uns auf der einen Seite das Problem der Regelung des Zusammenlebens mit der jetzigen arabischen Bevölkerung Palästinas, auf der anderen Seite das Problem der Stärkung und Erhaltung des Judentums im Galuth. Es ist offenkundig, daß durch solche Erkenntnisse auch die zionistische Praxis beeinflußt werden muß. Vielleicht ist der unbefriedigende Erfolg unserer zionistischen Propaganda zu einem guten Teil darauf zurückzuführen, daß wir auf diese Fragen der Realität bisher noch nicht genügend klare Antworten gegeben haben, weil unsere Propaganda noch immer aus der Phraseologie gespeist wird, die vor dreißig Jahren entstanden ist.

Wir stehen heute darum an einem wichtigen Wendepunkt der jüdischen Entwicklung, weil die neue Gruppierung, die sich bereits seit mehreren Jahren geistig vorbereitet hat, sich zu vollziehen beginnt. Die erste große und wichtige Etappe ist die Erweiterung der Jewish Agency. Wir bekommen einen Partner in der praktischen Palästinaarbeit. Wir werden vielleicht andere Partner in der hebräischen Kulturarbeit bekommen, andere wieder in unseren Bemühungen um physische und soziale Regeneration des Volkes. Die innerjüdischen Gruppierungen, die bis jetzt ziemlich stabil gewesen sind, beginnen sich zu verschieben. In einem solchen Moment muß gerade die zionistische Bewegung als der wachste Teil des jüdischen Volkes, klar wissen, wo sie steht. Wir werden in den nächsten Monaten in eine Erörterung darüber eintreten müssen, und wir wissen, daß die Entwicklung, die sich anbahnt, nicht durch diese oder jene Formel erledigt werden kann. Es ist eine neue Phase der jüdischen Renaissance, und wir hoffen, daß sie in Erez Israel und im Galuth schöne Blüten jüdischer Produktivität tragen wird.

Rede eines „Nicht-Zionisten“.

(Direktor **Oskar Wassermann** über die Jewish Agency.)

Auf Einladung des Herrn John Josephson, Vorsitzenden des Schwedischen Palästina-Komitees, sprach in dessen Heim Oskar Wassermann, Direktor der Deutschen Bank, Berlin, im Dezember v. J. vor geladenen Gästen über das Thema „Der Aufbau Palästinas und seine Bedeutung für das Judentum“. Nachdem der Redner in großen Zügen die Geschichte des Zionismus seit Herzl und insbesondere die Schwierigkeiten, die seiner Verwirklichung von jüdischer Seite bereitet wurden, geschildert hatte, beleuchtete er die allgemeine Verbreitung des Palästina-Gedankens von der Balfour-Deklaration bis zu dem letzten wichtigen Ereignisse, dem erfolgreichen Abschusse der Verhandlungen über die Gründung der Jewish Agency in Amerika. Wassermann betonte, daß der Aufbau Erez Israels damit aufgehört habe, eine Parteisache zu sein, daß die Zionisten nichts sehnlicher wünschten, als die ungeheuere Verantwortung und Bürde, die sie im Namen des gesamten Judentums vor allen Kulturvölkern übernommen hätten, mit allen Juden zu teilen. Dies nicht etwa nur deshalb, weil die Zionisten glaubten, das große Werk nicht allein durchführen zu können, sondern weil ihnen die Bestimmungen des Mandates geradezu die auferlegten, sich mit allen Kräften um die Mitarbeit der Nichtzionisten zu bemühen. Die Zionisten hätten diese Pflicht loyal erfüllt. Jetzt sei die Reihe an den anderen, dafür zu sorgen, daß dieses große Werk menschlicher Gesittung von Erfolg gekrönt werde. Zum ersten Male seit 2000 Jahren seien die Juden vor eine große konstruktive Aufgabe gestellt. Gelingt es, sie zu lösen, wird es dem gesamten Judentum zum Segen gereichen, gelingt es nicht, weil ein Teil der Juden glaubt, sich der Mitarbeit entziehen zu können, wird die Welt mit Recht alle Juden für den Mißerfolg verantwortlich machen. Niemand, der in Palästina gewesen ist — ob Jude oder Nichtjude — habe sich dem mächtigen Eindruck entziehen können, den die kulturellen und materiellen Leistungen der Einwanderer auf jeden gebildeten und fühlenden Menschen machen müßten. Ohne Zweifel gäbe es genügend Anlaß zur Kritik! Man dürfe aber nicht kleinlich sein, sondern müsse lobend anerkennen, in welchem Geist die Menschen das Land aufbauen. Und da könne es keinen Zweifel geben. Dieser Geist sei bewunderungswürdig!

Interessant, man kann sagen originell, ist die Art, wie Wassermann, selbst ein hervorragender Wirtschaftler und als solcher Kenner des Prinzips der Wirtschaftlichkeit dieses Prinzip nicht ohne Einschränkung auf Palästina anwenden will. Es sei verfehlt, dort heute schon Unwiderrufliches zu schaffen. Die neuen Einwanderer brächten zwar aus Europa eine Menge an sich wertvoller Fachkenntnisse und Erfahrungen mit. Diese könnten aber nicht so ohne weiteres auf Palästina übertragen werden. Die allgemeinen Bedingungen Palästinas, insbesondere die klimatischen, seien so grundverschieden von denen ihrer Heimatländer, daß eine völlige Akklimatisierung der Einwanderer in der ersten Generation außerordentlich schwer sei. Man müsse es der kommenden Generation überlassen, sich ihre eigenen Lebensbedingungen zu schaffen! Auch Moses habe das Volk 40 Jahre durch die Wüste geführt, weil er erkannt habe, daß die in Aegypten aufgewachsene Generation für Palästina untauglich sei. Das Land gehört den Kindern! Und wer gesehen hätte, wie diese in Erez Israel aufwachsen, der könne bezüglich der Zukunft nur Optimist sein. Vielleicht noch wichtiger als die kolonisatorischen Erfolge sei die Schaffung neuer kultureller Werte für die Juden und für die ganze Menschheit. Wir müssen daran glauben, daß noch einmal die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem ausgehen wird. Die Juden des Galuth brauchen dieses geistige Zentrum des Judentums in Palästina, um sich ohne Gefahr für den Bestand ihres Judentums an ihre Heimatländer anzupassen. Das Gewaltigste ist die Wiedererweckung der hebräischen Sprache. In dieser Sprache würden die Juden der Welt noch einmal wieder Dinge zu sagen haben, die in anderen Sprachen nicht gesagt werden können. All das sei Grund genug, das große Werk zu unterstützen. Die 15 Millionen Juden der Welt könnten und müßten die Pflicht empfinden, den 160.000, die jetzt in Palästina leben, ja, wenn es einst notwendig sein wird, auch 500.000, zur Schaffung der materiellen Existenz zu verhelfen. Nicht nur jener-, sondern um ihrer selbstwillen.

Die Ausführungen des Vortragenden waren von verhaltener, jedoch großer innerer Wärme erfüllt und wirkten um so überzeugender, als hier ein Mann sprach, dessen hervorragende Stellung im internationalen Wirtschaftsleben von vornherein den Verdacht ausschloß, daß er ein Utopist oder Träumer sei. Deshalb konnte auch Dr. Ehrenpreis in seiner Dankrede mit Recht darauf hinweisen, daß nicht der Inhalt der Rede selbst das Entscheidende sei, sondern die Tatsache, daß ein Mann wie Wassermann sie gehalten habe. Aus dem Beifall, der diesen Worten folgte, konnte man schließen, daß die Zuhörer diese Ansicht teilten.

Palästinensischer Sozialismus.

Reden von Baratz, Buber, Naphtali auf der Konferenz für das arbeitende Palästina.

Am 29. und 30. Dezember fand in Berlin die erste Konferenz der Freunde für das arbeitende Palästina statt. Diese Konferenz nahm eine Resolution an, deren wichtigster Satz lautet: „Die Konferenz, überzeugt von der notwendigen Verbindung der nationalen und sozialen Erneuerung im Palästinawerk, erklärt ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an dem Werk der Vorkämpfer in Palästina.“

Die durch die Konferenz begonnene Arbeit wird durch eine Liga fortgesetzt.

Die palästinensische Arbeiterschaft war unter den Hauptrednern der Konferenz durch Sprinzak, Baratz, Remes und Rubaschow, die hiesige sozialistische Gruppe durch Martin Buber und Fritz Naphtali vertreten.

Zu der Diskussion sprachen neben den Delegierten der zionistisch-sozialistischen Parteien und der verschiedenen Gruppen der Jugendbewegung, einzelne der Sache verbundene, in geistiger Richtung und Art entscheidend voneinander abweichende Männer wie Steinberg, Kalischer und Arnold Zweig.

Das auffallendste an der Konferenz war der Unterschied zwischen dem palästinensischen und den europäischen Sprechern. War es eigentlich Sozialismus, was diese palästinensischen Arbeiterführer verkündeten? „Wir sind nicht aus der Theorie heraus zur Bildung der Kwuzah gekommen, sondern aus der Notwendigkeit des Lebens heraus. Es war die Arbeitsform der Pioniertruppen, das Ausbildungsmittel für die landwirtschaftlich ungeschulten jüdischen Arbeitskräfte, der Weg zur gegenseitigen Hilfe und zum Halt des Einzelnen, fremd ins Land gekommenen Menschen. Ohne die Kwuzah wäre die Umstellung der Einwanderer zur Landwirtschaft nicht gelungen, wären die meisten wieder aus dem Lande, wenigstens aus der Landwirtschaft fortgegangen. Wir brauchen aber die jüdische Landwirtschaft und eine große Zahl jüdischer Landbebauer, wenn das jüdische Palästina gelingen soll.“ Dieses war der Kerngedanke im Referat von Baratz, einem Arbeiter aus der festgegründeten genossenschaftlich-landwirtschaftlichen Gruppe Palästinas, Daganjiah.

Die Reden der palästinensischen Arbeiterführer waren untheoretisch, nur vom Leben und dem zionistischen Aufbauwillen erfüllt. Aber sie waren gerade deshalb die Bestätigung der früheren Buberschen Worte: In Palästina sind sich Geist und Wirklichkeit begegnet. Das bisher Geschaffene ist ganz klein, ganz unsichtbar, und doch gibt es vielleicht ein Jerusalem, das nicht neben der übrigen Welt, sondern ihr gegenüber steht, denn hier gilt nicht — wie in Rom und in Moskau — die Ideologie, das vom Leben selbst Formen eines Gemeinschaftslebens heraus. Die Schaffung einer wahren menschlichen Gemeinschaft ist aber die Aufgabe des Sozialismus, den die Seele meint und die immer vor Israel steht. Was nicht „jetzt und hier“ verwirklicht ist, wird nie „dann und dort“ verwirklicht werden. Die Zukunftsromantik ist schlimmer als die Vergangenheitsromantik. Unter klarer Erkenntnis des Möglichen und des Bestehenden, aber doch nach der Idee, dem Bilde, das über das Leben hinaus geht, immer noch im möglichsten Fortschreiten, jetzt und hier sowie an Gemeinschaftsleben unter menschenwürdiger Arbeit zu verwirklichen, wie es möglich ist — das ist Sozialismus. Und darum ist die von den palästinensischen Arbeitern begonnene noch tastende, nach richtigen Lebensformen suchende Aufbauarbeit eine sozialistische Arbeit.

Diese Bejahung des Seienden, das Erkennen und Anerkennen des Realen war das Größte, was in Bubers Rede lag. — Er sprach auch von dem Wert des von der palästinensischen Arbeiterschaft geschaffenen als Experiment für wichtige, sich notwendig für das Abendland ergebend, wirtschaftliche und organisatorische Probleme, er schilderte — ebenso wie die palästinensischen Redner — die Situation in Palästina, die verlangt, das durch die höchste Wirkung der Arbeit neue arbeitende Menschen zur Einwanderung gebracht und die heranwachsenden Generationen bei der Arbeit gehalten werden. — Den Standpunkt seiner Rede bildete seine Theorie des Sozialismus und seine Würdigung des von der palästinensischen Arbeiterschaft geschaffenen unter diesem Zeichen. Bestätigung und Verstärkung der Buberschen Anfangsrede gab sein Schlußwort. Steinberg hatte gesagt: „Nicht die haben recht, die sagen, der sozialistische Zionismus sei utopisch. Das Wesen des Judentums sei das Bestimmtsein durch die Utopie. Vor dem Land war die Lehre. Der palästinensische Sozialismus ist nicht utopisch genug, er ist zu bereit, sich vor den Realitäten zu beugen. Ihm antwortete Buber: „Grundgesetz und höchster Wert ist „Die heilige Nüchternheit“. Ueber uns steht die Utopie, aber die Utopie ist zu jeder Stunde an der Topie zu messen, an dem Ort, an dem wir stehen, an dem jetzt und hier, an dem Möglichen. Es geht — immer getrieben durch das Unmögliche — um die Verwirklichung jedes zu Verwirklichenden. Buber nannte in seiner Rede Gustav Landauer. Abgewandelt, eingefügt in sein eigenstes Wesen war es der Landauersche Sozialismus, den er vertrat.

Anders der zweite Hauptreferent Fritz Naphtali. Auch diesem gilt das jetzt und hier. Auch er ist gegen Anwendung von Gewalt, für dauernde Verschiebung der Demarkationslinie, für Erreichung alles Erreichbaren. Aber aus der praktisch-sozialistischen Arbeit kommend, greift er das Reale realer, primitiver an. Die palästinensischen Arbeiter sind verstrickt in ihren eigensten Problemen. Die Zukunft mit dem stärkeren Zustrom von Menschen und Geld — den er, wie jeder Einzelne der Sprecher verlangte und begrüßte, (denn dieses allein gibt die Grundlage für ein sich stark entwickelndes Leben) wird die Probleme klarer, die Gegensätze krasser machen. Palästina ist nicht der Boden für einen Klassenkampf im europäischen Sinne, denn die palästinensische Arbeiterschaft ist in der besonderen Situation, ihre Mittel wesentlich aus dem Kreis der Kapitalisten nehmen zu müssen, aber auch die Durchorganisierung des Gewerkschaftswesens, die Fortführung des Arbeiterschutzes, der Ausbau einer eigenen Arbeiterwirtschaft wird auf wachsenden Widerstand stoßen und braucht die Hilfe der sozialistischen Freunde, des arbeitenden Palästina in der Welt. Naphtali ist Marxist, Marxismus ist ihm aber nicht Anwendung eines Schemas, sondern Beachtung einer besonderen Situation, Erreichung alles Erreichbaren. Entscheidend ist ihm, für Palästina die Anerkennung des „Primats der Arbeit“ durchzusetzen, um den Gemeinschaftsgeist der palästinensischen Arbeiter wachzuhalten.

Jeder der Redner erwähnte die Araberfrage mit der gemeinsamen Tendenz, daß eine Form des wirklichen Zusammenlebens und -Arbeitens gefunden werden muß. Allen gemeinsam war die Anschauung, daß der palästinensischen Kapitalismus zwar mit Notwendigkeit der Tendenz des Weltkapitalismus folgen muß, aber ein spezielles Verantwortungsbewußtsein trägt, weil er nicht um des reinen Gewinnes willen, sondern aus nationalen Willen ins Land kommt. Aber gerade das Undogmatische zusammen mit Verschiedenheit im Ausgangspunkt der Reden verstärkte den Eindruck der Einheitlichkeit in den zentralen Gedanken und Forderungen.

Als Buber zu sprechen begann, kritisierte er die nicht von ihm gewählte Formulierung seines Themas: „Warum muß der zionistische Aufbau sozialistisch sein?“ Er sagte: „Er muß es nicht (es gibt keinen vorgeschriebenen Ablauf), aber er soll sozialistisch sein. Die ganze Konferenz beherrschte dies „er soll“, aber zugleich trat aus allen Reden — auch aus der Buberschen — das „er muß“ heraus. Nur wenn die „soziale Attraktion“ (die höchste Wertung des Arbeiters) zur „nationalen tritt“ wenn „das Primat der Arbeit anerkannt ist“, wenn „der Zusammenhalt, der Arbeiterschaft und ihre Anerkennung in der Welt dem Einzelnen die Kraft zu einer gesteigerten Leistung und Ausdauer als Arbeiter gibt, wird es eine große, aufbauende jüdische Arbeiterschaft in Palästina geben. Es bleibt nur die eine Wahl: jüdische, von Gemeinschaftsgeist erfüllte Arbeit, Werkzionismus oder Aufgeben des Ziels, eine starke jüdische Gemeinschaft in Palästina zu schaffen.

Theodor Herzls Testament.

Wien, 23. Jänner. (JTA.) Wie schon mitgeteilt, haben Dr. Leo Goldhammer und Doktor Zweig die Original-Handschrift des Testaments Theodor Herzls, von der man annahm, daß sie beim Brande des Justizpalastes der Vernichtung anheimfiel, in den Akten des Döblinger Gerichtes aufgefunden; dadurch ist ein Hindernis für die Ueberführung der Gebeine Herzls nach Palästina aus dem Wege geräumt. Der betreffende Passus im Testament Herzls lautet:

„Es ist mein Wunsch, daß meine Gebeine nach Palästina überführt werden. Es ist mein besonderer Wunsch, daß dies auch mit den Gebeinen meiner Eltern und meiner verstorbenen Schwester Pauline geschehe. Ich würde dasselbe in Bezug auf die Gebeine meiner Frau wünschen, wenn sie ihrerseits durch letzten Wunsch nichts Gegenteiliges verfügen sollte.“

Bekämpfung der Heuschreckenplage in Palästina.

Jerusalem, 24. Jänner. (JTA) Die Bekämpfung der aus Transjordanien eingefallenen Heuschreckenschwärme wird energisch fortgesetzt. Der Hauptschwarm versucht bei der Allenby-Brücke vorzudringen, ein anderer ging vier Meilen östlich von Jerichow nieder. Eine mit Gewehren und Flammenwerfern ausgerüstete Kompagnie, von zahlreichen Einwohnern unterstützt, vernichtete einen Teil des Schwarms.

Literatur= und Unterhaltungs=Beilage

Friedrich Torberg:

Zauberreich der Palästina-Liebe.

Eine zionistische Roman=Propaganda.

„... oder ob die Juden ein Volk oder bloß ein Stamm sind. Nun, das haben wir, gottlob, hinter uns. Es ist ja so langweilig."

Der neue Roman „Zauberreich der Liebe" von Max Brod ist als literarisches Ereignis genügend durchbesprochen und gewürdigt worden. Ihn vom jüdischen Standpunkt aus zu beleuchten und die Werte, die er für den Zionismus birgt, klarzulegen, soll Zweck der folgnden Zeilen sein.

Max Brod hat eine Reihe von Werken geschrieben, deren voranbedachtes und vorangestelltes Ziel es war, zum Judentum, zum Zionismus Stellung zu nehmen, eine Absicht, die schon im Titel kenntlich wurde: „Heidentum, Christentum, Judentum", „Im Kampf ums Judentum", „Zionismus als Weltanschauung" (gemeinsam mit Felix Weltsch), „Sozialismus im Zionismus" und, in gewissem Sinne, auch „Reubeni, Fürst der Juden". Hier war also das Problem „Judentum" offenkundig, und wer das Buch aufschlug, mußte wissen, daß er sich mit diesem Problem werde auseinandersetzen müssen. Darum schlug es meist nur der auf, welcher an ihm Interesse hatte, pro oder kontra; welcher von vornherein zum gedanklichen Kampf gerüstet war, indem er wußte: nun begebe ich mich in eine Welt, die jüdisch sein will und sich als jüdisch deklariert — ich muß also, will ich in dieser Welt leben, vom ersten Schritt an eine Meinung über sie haben, die dann, je nachdem, bestätigt oder entkräftet werden wird.

Diese Voraussetzung, der Lock- oder Warnungsruf „Achtung! Judentum!" fehlt in Brods neuem Werk. Es ist, grob gesagt, ein Roman wie jeder andere. Liegt beispielsweise auf dem Pult der Bahnhofsbuchhandlung und wird von Irgendjemandem, der von Brods Büchern, sagen wir, „Die Frau, nach der man sich sehnt" kennt, gekauft und gelesen. Was liest er? Einen Liebesroman, eigenartig durch seine zwei Handlungen, deren Abspielzeit weit auseinanderliegt, die er aber doch simultan erlebt, von denen sich die eine vom Anfang zum Ende entwickelt und die andere fast umgekehrt, zwei Handlungen, die symbiotisch miteinander verquickt sind, ineinanderspielen, und ihn fesseln. Die liest er. Ihr Held ist ein Christ. Sein zurzeit schon toter Freund war Jude. Das wird beiläufig erwähnt, und daß er, der Held, Christof Nowy, im allgemeinen keine große Achtung vor den Juden hat, ebenfalls. Darum will er auch den Bruder des toten Freundes, der als Chaluz in Palästina ist, von dieser „Jugendeselei" befreien und ihn in die Heimat, nach Prag, zurückführen. Das ist alles Erwähnte, was mit dem Judentum zusammenhängt. Sehr, sehr wenig im reichen Geschehen des Buches, durchaus nichts Auffallendes. Und plötzlich steht er, der Leser, in Palästina. Im jüdischen Palästina, dem Christof Nowy mit starkem Mißtrauen entgegentritt. Es scheint ihm auf löchrigen Grund gestellt, die ganze Bewegung des Hechaluz, die Aufbauarbeit und die Gebärde, von der sie begleitet wird, kommt ihm „forciert" vor, überhastet gewollt, unecht, zukunftslos. Doch sein Mißtrauen wird beseitigt, langsam, Stück für Stück, aber sicher. Er erkennt. Und Christof Nowy, der Christ, der gekommen war, um Erich Garta von seinem Palästina-Wahnsinn zu heilen, ist zum Schluß selbst durch den Zionismus geistig und innerlich beeinflußt, umgewühlt, fast stark gemacht durch die Kraft die der zionistischen Idee entströmt. Erez Israel hat ihn überzeugt.

Das ist die große zionistische Werbetat des Romans „Zauberreich der Liebe". Man möchte fast von einem Trick sprechen, so absichtslos scheinbar wird der Leser dem Ziel zugeführt. Auf andrem Weg als in den eingangs erwähnten jüdischen „Zweckbüchern". Das war ein Weg, der vom Beginn, an dem die Richtungstafel „Zum Judentum" stand, begangen werden mußte. Hier kommt man von andrem Ursprung zum gleichen Ziel, und darum ist es doppelt überzeugend. Denn, wie es scheint, war dieses Ziel gar nicht mit Vorbedacht angestrebt worden.

Ludwig Börne schrieb 1820 in der „Waage" eine Polemik gegen den Verlagsbuchhändler Klein, unter dem Titel „Eine Kleinigkeit". Dort heißt es: „Herr Klein fragt ferner: ob ich vielleicht darum unwillig auf ihn geworden, weil ich aus einigen seiner Verlagsartikel den Schluß gezogen, daß er ein Judenfeind sei?... Ist Herr Klein selbst ein Judenfeind, so gestehe ich, daß ich ihn verachte... Doch woraus vermutet Herr Klein, daß ich selbst Jude sei? Weil ich die Juden verteidige?" und so weiter, und ähnlich in zwei Aufsätzen „Für die Juden". Dies schrieb einer, der vordem Löb Baruch geheißen hatte und Jude gewesen war. Nun gebärdet er sich ganz ahnungslos und fragt erstaunt, wie man ihn denn für einen Juden halten könne, ihn, Ludwig Börne, den jungdeutschen Schriftsteller. Und durch dieses Versteckenspiel hat er zumindest erreicht, daß seine Argumente gelesen und geprüft wurden.

In einigem Abstand davon geht Max Brod einen ideell ähnlichen Weg, wenn er den Christof Nowy sich vom Zionismus überzeugen läßt. Eben darin liegt die ganz ungeheure, gegenwärtig noch gar nicht abzuschätzende Propaganda für unsre Sache.

Wir im besonderen aber sind dem Dichter nicht nur für das Was, vielmehr noch für das Wie dankbar. Es geschieht zum ersten Male, daß wir mit Selbstverständlichkeit, und ohne historisches, ja ohne touristisches Gepäck in ein bestehendes Erez Israel gelangen, welches so da ist wie es eben ist. Nicht bei Adam und Eva wird begonnen. Mitten im Land, mitten unter seinen begeisterten Juden stehen wir. Die Tatsache des jüdischen Palästina ist einfach Voraussetzung, der theoretische Anfang liegt hinter uns, ist vorbei, nun sind die jungen Chaluzim da und bauen ein neues, schönes Land — wie? ich Leser weiß gar nichts davon oder doch nur so beschämend wenig? und es ist doch eine große, herrliche Sache, von der Christof Nowy (und nicht nur er) da hingerissen wird?!

Diese unbeklemmte, selbstverständliche Einstellung, zu der der Leser gezwungen, mit welcher ihm unvermerkt seine Skepsis zuerst bestärkt und dann überzeugend fortgeräumt wird, ist die zweite große Propagandatat, sie steigert womöglich noch die erste. Ihr gelten die als Motto vorangestellten Worte, welche im Buch der Chaluz Joel Feldmann spricht. — Es ist ein wichtiges Werk, das Max Brod hier vollbracht hat. Und daß er es als Dichter tat, daß die jüdische Siedlung und ihr Leben und ihre Menschen und damit die ganze Idee mit solch tiefer, hingegebener Liebe geschildert wird, deren Reinheit ganz unanzweifelbar ist, daß hinter den letzten Kapiteln, hinter der Nacht auf dem Karmel der ehrliche, große Glaube an eine ehrliche, große Sache sonnenklar hervorleuchtet — das alles, weit über den schalen Begriff der „Bekenntnisdichtung" hinausgewachsen, wird uns das schöne Buch so liebenswert machen, daß wir es gerne „Zauberreich der Palästina-Liebe" nennen möchten.

Hebräische Neuerscheinungen.

Die stets zunehmende Produktivität der hebräischen Verlage, sowohl in Palästina, als auch in der Diaspora, ist ein höchst erfreuliches Moment in unserem nationalen Leben. Es ist ein Zeichen, daß die Wurzeln unseres Volkstums allen entgegengesetzten Meinungen zum Trotze nicht allein ihre alte Frische bewahrt haben, sondern vielmehr auch eine neue Blütenzeit unserer nationalen Kultur, vielleicht schon für die allernächste Zukunft in Aussicht stellen. Allerdings dürfen wir uns **eine** Tatsache nicht verhehlen: Der modernen hebräischen Literatur ist **bisher** noch kein Messias erstanden. Mag auch so manches Werk, so mancher Autor, hoch über der Mittelmäßigkeit stehen — überall fehlt ein Etwas, nirgends wird ganz Vollkommenes geleistet. Aber das kann unsere Liebe zu unserer Sprache und all den, was in ihr geschrieben wird, nicht hemmen. Wird nicht oft ein Objekt gerade wegen seiner Mängel geliebt und wegen seiner Unvollkommenheit zum Pflegekind edelster Neigungen gemacht?

Der Weltkrieg samt seinen traurigen Folgen hat in der Seele des hebräischen Dichters tiefe Eindrücke hinterlassen, die, vielfach um den harten Kampf um Erez Israel vergrößert, zu wahren Abgründen werden. Der Novellist H. Zeibin schildert seine Kriegserlebnisse in einer Novellen-Sammlung „Bemasal Maadim" (Achduth-Verlag, Tel Awiw). Kein Heroismus wie etwa in Detlew v. Liliencrons „Kriegsnovellen", eher den Kriegserzählungen Puschkins verwandt; freilich nicht so handlungsreich, aber mehr menschlich durchfühlt. Todesangst und Todesverachtung entfesselte Leidenschaft, Sinnesverwirrung, Pogromschrei, Bolschewismus, Hunger, Judengasse. Oft an Lugübres, Gespensterhaftes grenzend. Alles im klaren, eleganten Stil leicht aufgeworfen und zum Herzen sprechend.

Der Lyriker U. Z. Grünberg ist ein typischer Impressionist. Der tragische Konflikt zwischen seinem Traum von jüdischen Königsreich und zwischen der grauen Wirklichkeit läßt seine „Vision eines Legionärs" entstehen („Chazon achad haligjonoth", Sadan-Verlag, Tel Awiw). Tiefe Erschütterung des Gemüts in elegischen Heine-Rhythmen (noch immer aschkenasisch!) gegossen, Anklage der korrupten Gesellschaft, Divination Trumpldorscher Kompromißlosigkeit, ein Mahnruf, der hoch über dem konvenzionellen Poetismus klingt. Hoffentlich wird Grünbergs Talent in seiner Melancholie nicht mehr lange dahinwelken und uns bald auch trostspendende Verse schenken, die so dringend Not tun.

Fast wie eine Erfrischung nach schwerer Lektüre wirkt Even-Sahavs dreibändiger Roman (für die erwachsene Jugend?) „Zu Davids Tagen" (Bime Dawid, Mizpeh-Verlag, Jerusalem). Die Gestalten Sauls und Samuels, Dawids und Jonatons, die seine Helden sind, haben bereits so manchen jüdischen und nichtjüdischen Dichter angezogen, ohne freilich daß bisher jemand vermocht hätte, die Kunst des biblischen Erzählers in ihrer ganzen Tiefe und Höhe zu erreichen. Alles was da gedichtet wird — auch Even-Sahavs Roman — scheint nur darauf hinzuzielen, zu ergänzen, was in der biblischen Ueberlieferung „fehlt", die „scheinbaren Widersprüche" zu schlichten oder psychologische Probleme zu lösen, die im biblischen Text kaum angedeutet sind. Man vergißt dabei, daß es gerade die Knappheit und Bemessenheit der biblischen Erzählerkunst ist, die beim Leser noch nach Jahrtausenden den stärksten dramatischen Eindruck auslöst, indem sie der Phantasie des Lesers ziemlich breites Feld freiläßt. Ein großer Vorzug Even-Sahav ist, daß er als Palästinenser das Gebiet, auf dem sich die Kämpfe seiner Helden abgespielt haben, genau kennt und auch das Leben der heutigen Beduinen, das sich bekanntlich in seiner Form von dem ihrer antiken Vorfahren nicht wesentlich unterscheidet, geschickt auf die alte Zeit anwendet. Das Werk hat auch erzieherischen Wert, da es Tugenden wie Selbstlosigkeit, Treue und Hingabe an den Führer zu verherrlichen weiß und manchen modernen Mißstand zu tadeln weiß, indem es ihn in die alte Geschichte projiziert und seine schlechten Folgen für den Einzelnen und für die Gemeinschaft zeigt. Auch wegen seiner leichten Sprache ist Even-Sahavs Roman zu empfehlen. G. L.

Chaim Lederers Rückkehr.

Roman von Schalom Asch.

(19. Fortsetzung).

Je unheimlicher, kälter und qualvoller die Bilder, Szenen und Erinnerungen waren, desto mehr zogen sie ihn in ihren Bann und drängten ihn, noch einmal alles auszukosten, was sie zeigten. Wie ein Säufer nach dem Branntwein lechzt, dessen er sich schon einmal entwöhnt hat, wie der fromme asketische Büßer sich nach den Leiden und der Pein der strengen Buße sehnt, wie der Märtyrer nach seinen Qualen — so sehnte sich Lederer nach seiner Armut zurück.

„Was habe ich vor den Anderen voraus? So viele Hunderte und Tausende von Menschen, alt und grau, müssen sich selbst ihr Brot verdienen — bin ich besser als sie? Warum soll ich nicht dasselbe Los haben wie einer meiner eigenen Arbeiter, der alten Juden, die bei uns im Shop arbeiten? Was bin ich mehr als der gehörnte Motche? Er darf so leben und ich nicht?..."

„Ich bin einer von ihnen. Der eine heißt der gehörnte Motche, der andere Chaim Lederer. Wem macht das einen Unterschied?..."

Lederers melancholische Galligkeit schwand. Er wurde heiter und freundlich. Seine Familie behelligte er nicht mehr und hielt sich auch nicht mehr von ihr fern.

„Sie — sind sie und ich — bin ich. Noch einen Tag, noch zwei Tage!"

Er neidete ihnen nicht mehr ihre Vergnügungen und störte sie nicht darin:

„Sie haben ihr Leben, ich — meines."

Lederers geändertes Verhalten rief in seiner Familie Staunen und Beruhigung zugleich hervor. Man hielt diese Veränderung für das Ergebnis der Unterredung, die der Sohn mit dem Alten gehabt hatte. Dem Sohn war es also gelungen, den Alten zu besänftigen. Der Sohn hatte den Vater gezähmt! Und der Sohn wurde der einzige Retter der Familie, ihr Stolz und ihr Haupt. An ihm wandte man sich, wenn etwas besonderes vorkam.

„Weißt du schon, Morris — dem Vater geht es besser! Er scheint sich ein wenig beruhigt zu haben" — sagte die Mutter.

Und der alte Lederer war dem Sohn nicht gram, daß er jetzt seine Stelle einnahm und die einzige Autorität im Geschäft und in der Familie geworden war. Der alte Lederer hatte jetzt seine eigene Welt, in der er lebte. Er schmiedete allerhand Pläne, wie er sein Ideal verwirklichen könnte, wieder ein gewöhnlicher Arbeiter in einem Shop auf der Provinz zu werden: „In New York würde es der Sohn sicher nicht zulassen. Das würde ihm nicht passen. Ich werde also in eine andere Stadt gehen müssen. Was wird aber Sure dazu sagen? Wie soll ich ihr die Sache vorbringen, um sie ihr begreiflich zu machen?..."

Lederer besuchte jetzt häufig die „Firma". Er stahl sich geradezu hinein, schlich durch die Geschäftsräume, ohne sich nach den Angestellten umzusehen, und ging sofort ins oberste Stockwerk in den Shop, zu den Arbeitern. Unbemerkt schlich er sich zwischen den Maschinen und den Rücken der Arbeiter durch. Sein Gang war so gebückt, so alt und in sich gekehrt geworden, daß man ihn für einen der Arbeiter hielt und niemand sich um ihn kümmerte. Unbemerkt erreichte er den Winkel der „Ausfertiger", wo der alte Motche und andere alte Juden, alle langjährige Shop-Arbeiter, saßen. Und zu ihrer größten Ueberraschung nahm der „Boß" in ihrer Mitte Platz, duldete nicht, daß sie aufstanden und sprach mit Motche von den alten Zeiten, von den früheren Shop und den früheren Arbeiten.

Im Shop arbeitete auch ein gewisser Aron Zimbel, mit dem Lederer einst, in den ersten Jahren nach seiner Ankunft in Amerika, zusammen in derselben Werkstätte gearbeitet hatte. Das Wiedersehen mit Aron Zimbel machte Lederer so viel Freude, als hätte er einen Jugendfreund wieder getroffen; er fragte ihn aus und nannte ihm Namen längst dahingegangener Firmen und Personen, die niemand mehr kannte, außer die beiden Alten.

Anfangs brachten ihm die Arbeiter eine mit Angst vermengte Hochachtung entgegen und wollten nicht viel sprechen. Vielleicht kontrollierte der Boß, ob sie rasch genug arbeiteten! Sie bemühten sich, in seiner Gegenwart schnell zu arbeiten und möglichst wenig zu sprechen. Doch Lederer öffnete ihnen den Mund, indem er sie an alte gemeinsame Bekannte erinnerte.

„Aron, erinnerst du dich noch, wie wir beide bei Glückson in der Essex-Street gearbeitet haben?"

„Selbstverständlich! Der hat doch den „Bluthund" zu unserem Aufseher gemacht! O, war das eine Bestie!"

„Ja, ja, den „Bluthund!" — in Lederer tauchte traumhaft eine Erinnerung auf — „Erinnerst du dich, Aron, wie er sich zu uns gesetzt hat und selber ein Hemd zu nähen begonnen hat, um zu zeigen, wie rasch man arbeiten kann? Erinnerst du dich noch?"

Die Arbeiter sahen einander an und gaben einander durch Winke zu verstehen, daß der Boß von Aufsehern sprach. Einer warf mit deutlicher Anspielung auf Lederer dazwischen.

„Er hat darauf achtgegeben, ob die Hände genug schnell laufen, wie es mehr als ein „Boß" tut; wenn er sehen will, ob seine Leute genug rasch arbeiten, dann setzt er sich zu ihnen."

Doch Lederer verstand die Anspielung nicht. Das Gespräch hatte in ihm Erinnerungen wiedererweckt, die schon längst im Abgrund der Vergessenheit zu liegen schienen.

„Ja, ja, er selber hat sich auch zu uns gesetzt, Glückson samt dem „Bluthund". Draußen war es schon stockfinster und er hat uns eingeredet, es sei noch heller Tag."

„Gib Ruh'! Es ist nicht Absicht bei ihm" — sagte einer zu dem Arbeiter, der mit seiner Anspielung Lederer verdächtigt hatte, er wolle spionieren.

„Etwas ist los mit ihm" — warf ein anderer ein und deutete dabei auf seinen Kopf mit einer Geste, die andeutete, der Alte sei nicht recht bei Verstand.

Gemurmel: „Der Aufseher kommt!"

Tiefe Stille. Die Arbeiter beugten die Köpfe über die Hemden.

„Mister Lederer?!" — rief Nußbaum, der Aufseher, erstaunt.

Die Andere „Mister Lederer" und Nußbaums Miene führten Lederer in die Wirklichkeit zurück. Er fuhr auf, als erwachte er jäh aus einem tiefen Schlaf, stand auf und verfiel wieder in seinen alten Ton:

„Ich habe nur sehen wollen, was für eine Leinwand verarbeitet wird."

„Nummer 38, Mister Lederer."

„Yes, yes, Nummer 38." — Lederer ging wieder in die Geschäftsräume hinab.

„Er ist alt geworden!" — sprachen die Arbeiter unter sich, als Lederer den Shop verlassen hatte.

„Aus Langeweile, weil er gar nichts zu tun hat, kommt er in den Shop zurück" — fügte ein anderer hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Onkel JeNeF und die JeNetten.



Onkel JeNeF erzählt:

Vom Groschengoia
Das in die Büchse
Der Erlösung —
Hineingerollt.

(Dieses Märchen ist bei der JeNeF-Zentrale, Prag II., Růžova 24/III. zum Preise von Kč 1·— zu beziehen.)

Inland.

Der 5. Kreistag des zionistischen Arbeitskreises Karlsbad.

Am 20. Jänner 1929 fand in Karlsbad der fünfte Kreistag statt, bei dem neben Vertretern der Ortsgruppen Karlsbad, Eger, Marienbad, Kaaden, Graslitz, Asch, die Jugendgruppen aus Karlsbad, Eger und Asch anwesend waren. Außerdem waren einige Gg. aus Orten, in denen keine Ortsgruppen bestehen, anwesend.

Neben der Kreistagung fand zugleich eine gut besuchte Jugendtagung statt.

Die Kreistag beschäftigte sich unter dem Vorsitze Dr. Kohners vor allem mit den Ergebnissen des VIII. Zionistentages in Brünn, wobei die Erörterung über die Landespolitik einen breiten Raum einnahm.

Die Hauptreferate waren folgende:

1. Allgemeine zionistische Lage (Dr. Kohner).

2. Organisation und Propaganda. Einheitsaktion und K.K.L. (Dr. Ullmann).

3. Neue Organisation für hebräische Kultur (Tarbuth (Prof. Freud).

4. Landespolitik (Dr. Kohner).

5. Jugendreferat (Ing. Mühlstein).

An der Diskussion, die sich sehr lebhaft gestaltete, nahmen sämtliche Delegierten teil.

Der Kreistag zeigte, daß besonders durch die persönliche Arbeit des der Kreisleitung zugeteilten Sekretärs Dr. Ullmann, das zion. Leben in allen Ortsgruppen einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, und daß berechtigte Aussicht dazu vorhanden ist, daß diese Leistungen noch ziemlich gesteigert werden können.

Besonders hervorzuheben ist das rege Interesse, mit dem sich die Jugend nicht nur an den Verhandlungen des Kreistages, sondern auch an allen organisatorischen Aufgaben und Fragen beteiligte.

Resolutionen und Beschlüsse.

Die neue Organisation für hebräische Kultur. (Prof. Freud):

1. Der K. T. begrüßt die Schaffung einer Tarbuth-Gesellschaft in der Tschechoslowakischen Republik und macht es allen Gg. des Kreises zur Pflicht, deren Tendenzen und Arbeit nach bester Möglichkeit ideell und materiell zu fördern.
2. In diesem Sinne faßt der K.T. folgende Beschlüsse: a) den Ortsgruppen des Kreises wird dringend empfohlen, durch Vorträge, welche in regelmäßigen Abständen stattfinden, bei Zionisten und Nichtzionisten das Interesse für die hebräische Kultur zu erwecken und lebendig zu erhalten; b) die Ortsgruppen und nach bester Möglichkeit auch die Gg. in Orten, in denen keine Ortsgruppen bestehen, haben in ihren Orten Gruppen der Tarbuth ins Leben zu rufen und auf deren stete Erweiterung bedacht zu sein; c) die Ortsgruppen des Kreises werden als solche Mitglieder der Tarbuth; d) Die Ortsgruppen und einzelnen Gg. des Kreises haben sich in jeder möglichen Weise für die materielle und moralische Unterstützung der Tarbuth durch die jüdischen Korporationen ihrer Gemeinde, insbesondere durch die Kultusgemeinden, einzusetzen.

Landespolitik. (Direktor Polak):

Anträge der Ortsgruppe Karlsbad:

1. Die Ansicht des Kreistages geht dahin, daß die Landespolitik nach wie vor Sache einer von der z. O. rechtlich unabhängigen Organisation (Nationalrat), in der die z. O. durch eine Delegation vertreten ist, zu sein hat. (Angenommen (10 : 3.)
2. Der Kreistag sieht nach wie vor im Schiedsgericht die einzige Instanz, welche berufen ist, in disziplinären Angelegenheiten ein Urteil zu fällen. Er anerkennt, daß es Situationen geben kann, bei denen ein beschleunigtes Verfahren am Platze ist. Er fordert, daß in der kommenden Geschäftsordnung des Schiedsgerichtes auf derartige Fälle Rücksicht genommen wird. (Einstimmig angenommen.)
3. Der Kreistag steht auf dem Standpunkt, daß das politische Verhalten der Zionisten abhängig ist von der Entscheidung des Z.K. als dessen verantwortlichen Kommission die politische Reichskommission zu betrachten ist. Bei entscheidenden politischen Unternehmungen hat die Meinung des Z. K. eingeholt zu werden. (Angenommen 10 : 3.)

Organisation des Kreises. (H. Becker):

1. Die Kreistagung beauftragt die Delegierten einer jeden Ortsgruppe durch Veranstaltung von Vorträgen, regelmäßigen Vereinsabenden usw. eine Intensivierung der Ortsgruppen zu bewirken.
2. Die Einheitsaktion als Grundlage unserer finanziellen G..rung ist weitmöglichst zu unterstützen und auszubauen.
3. Die außerhalb der Einheitsaktion stehenden Kreise sind ebenfalls zu erfassen, um sie als Mitglieder und Schekelzahler der Ortsgruppen zu gewinnen.
4. (Dr. Ullmann.) Der Redneraustausch, nicht nur mit den benachbarten Kreisen, sondern auch mit Bayern, Sachsen usw. soll weiter gepflegt und ausgebaut werden.
5. Die Kreisleitung hat die Verpflichtung, dahin zu wirken, daß in den einzelnen Ortsgruppen eine gute Zusammenarbeit zwischen der Jugend und den Aelteren erfolgt, und daß zwischen sämtlichen Gruppen das beste Einvernehmen ... wird. Weiters auch die Jugendlichen in den Rednerausstausch einzubeziehen.
6. (Dr. Stern.) Um die Isolierung der einzelnen Ortsgruppen zu beheben, soll eine regelmäßige Verständigung zu Vorträgen und Veranstaltungen in den einzelnen Orten stattfinden.
7. Die Kreisleitung wird beauftragt, ein Verzeichnis der im Kreise vorhandenen Redner über kulturelle Themen anzulegen und den Ortsgruppen zur Verfügung zu stellen. (Antrag Prof. Freud.)
8. Die Ortsgruppen sind verpflichtet, bei jeder Zusammenkunft für den K.K.L. zu sammeln.
9. (Becker.) Die Ortsgruppen haben ihre Erweiterung im Sinne der Beschlüsse des Zionistentages betr. des Territorialverbandes raschest durchzuführen.
10. Die einzelnen Vereine des Kreises haben ihre Umwandlung in Ortsgruppen auf dem Wege des Zentralverbandes durchzuführen, wo der bisherige Name als Untertitel bleiben kann.
11. Der Ausschuß jeder Ortsgruppe muß Vertreter sämtlicher an dem Orte anwesenden Gruppen enthalten.
12. Die Ortsgruppen haben nach der Anzahl ihrer Mitglieder den Goldenen Schekel zu entrichten. (Bis 50 Mitglieder 1, über 50 Mitglieder 2.)
13. Die Mittel der modernen Reklame (Zeitungsnotizen, Einladungen in gefälliger Form, eindrucksvolle Plakate, Veröffentlichung der Veranstaltungen in der „Selbstwehr" und diesbezügliche Kritiken) sollen in Zukunft besser ausgenützt werden. Als Anregung: Organisierung von Gesellschaftsreisen nach Erez Israel.

Keren Kajemeth Leisrael.

1. **Anläßlich der 25. Wiederkehr des Todestages Dr. Herzls haben die Ortsgruppen nach den Beschlüssen des Z.T. einen Herzl-Monat für den K.K.L. abzuhalten. (Herzl-Feiern größeren Stils, Vorträge oder Filmvorführungen, event. Haussammlungen).**
2. **Der Kreistag hält es für wichtig, daß ein beamteter Arbeiter für die Arbeit in den Kurorten eingesetzt werden soll.**
3. **Die Eintragung von Vereinen und Kultusgemeinden in das Goldene Buch soll propagiert werden.**
4. **Die der tschechosl. Gruppe Bibrachah zugutekommende Aktion des Gefallenen-Waldes soll in allen Ortsgruppen forciert werden.**

Finanzen:

1. Den Ortsgruppen wird es zur Aufgabe gemacht, die bedrängte finanzielle Lage des Zentralverbandes im Auge zu behalten und ihr Möglichstes für seine Finanzierung in Form von Zionistensteuer und Einheitsaktion zu tun.
2. Die Erfordernisse der Kreisleitung werden mit Kč 600.— präliminiert. Hievon haben zu entrichten:

Karlsbad	200.—
Marienbad	100.—
Eger	100.—
Saaz	150.—
Graslitz	50.—
Zusammen Kč	600.—

Diese Beiträge sind sofort einzuzahlen.

Neuwahlen.

Kreisleiter: Dr. Kohner, Karlsbad; Prof. B. Freud, Eger, als Stellvertreter; Dr. Ullmann, Karlsbad, als Sekretär.

Beschlüsse der Jugendtagung.

1. Einberufung einer ordentlichen Jugendtagung des Kreises Karlsbad, zu deren Vorbereitung ein dreigliedriges Komitee eingesetzt wurde.
2. a) Die Ortsgruppen werden ersucht, in den Versammlungen die Frage: „Jüdische Eltern, zionistische Jugend" eingehend zu erörtern. b) Von den zionistischen Mandataren in Kultusgemeinden, Logen und anderen jüdischen Vereinigungen wird gefordert: sich noch intensiver als früher für die Interessen der Chaluzim u. d. palästinensischen Arbeiterschaft einzusetzen, speziell im Hinblick auf die in nächster Zeit stattfindende Alijah von 30 tschechosl. Chaluzim. c) Dort wo Hebräischkurse florieren, jedoch von den Teilnehmern finanziell nicht gedeckt werden können, sollen Subventionen vergönnt werden. d) Unterstützung der Interessen der Tarbuthvereinigung. e) Anschaffung von Bibliotheken durch die Kultusgemeinden und Demokratisierung der bereits vorhandenen. f) Errichtung von Heimen für Kinder und Jugendliche. g) Abhaltung und Finanzierung von Volkshochschulkursen und Seminaren zur Vertiefung des jüdischen Wissens unter der Jugend.
3. Die Jugendlichen erklären, daß sie sich an der Politik nicht beteiligen wollen, stellen es jedoch dem einzelnen frei, sich auch politisch zu betätigen.
4. Die Jugendlichen begrüßen die Anregungen Prof. Freuds bezügl. der Tarbuth-Arbeit.

JAB. „Barissa", Prag. Da aus Anlaß der konstituierenden Z.-K.-Sitzung eine Reihe A. H. A. H. in Prag weilen werden, veranstaltet die Aktivitas am Samstag, den 2. Feber, von 8 bis 12 Uhr abends, eine gemütliche Zusammenkunft auf der Bude. (Intern.)

Jüdisches Archiv. Das soeben erschienene Heft 1 des zweiten Jahrganges enthält eine auf archivalischen Forschungen beruhende Studie von Prof. A. Gaß über die Ansiedlung der Juden in Munkacs (Karpathorußland); ferner veröffentlicht Dr. Max Schön den ältesten Schutzbrief der Preßburger Judengemeinde. Dr. G. Strakosch-Graßmann liefert Regesten zur Geschichte der Juden in Korneuburg, die in ihrer Prägnanz und Kürze einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Juden in Niederösterreich bieten, während L. Rusicka an der Hand im Bilde festgehaltener neuer Grabsteinfunde aus Pettau die Geschichte der Juden in der Steiermark glossiert. Endlich werden Forschungen aus dem Burgenland vom Herausgeber und Materialien zu einer Bibliographie über die österreichischen Juden in der theresianischen Zeit von Max von Portheim und Hofrat Dr. M. Holzmann fortgesetzt und zum Schlusse ergänzen Miszellen, Besprechungen und Notizen das Bild einer wohlgelungenen ernsten Sammelpublikation von Forschungen und Arbeiten zur Geschichte der Juden in der alten Monarchie. Es wäre nur zu wünschen, daß nicht nur alle gebildeten Juden Mitteleuropas, sondern überhaupt jeder Intellektuelle, der Sinn für Geschichte besitzt, diese wertvolle Zeitschrift abonniert. Bestellungen und Abonnements (S 10.— jährlich) sind an den Herausgeber L. Moses, Wien XVIII., Karl Beckgasse 29, zu richten.

Tarbuth.

Leitung der Tarbuthorganisation. Wie berichtet, liegt die Leitung der Organisation in den Händen unseres Gesinnungsgenossen Dr. Eckstein und eines Exekutivkomitees in Brünn. Letzteres besteht aus den Herren Dr. Engel, Dr. Grünfeld, Ing. Leo Baumgarten, Ing. Rosenkranz. Die neue Adresse der Organisation lautet: Brünn, zu Handen des Ing. Baumgarten, Talgasse 11.

Tarbuthzeitschrift. Die Tarbuthorganisation beabsichtigt, in Kürze mit der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift in hebräischer Sprache zu beginnen. Das Blatt soll monatlich erscheinen und vorwiegend Aufsätze und Mitteilungen kulturellen Inhaltes enthalten. Der Bezugspreis wird nur gering sein. Geplant ist ferner, die Jugendzeitschrift „Olamenu" als Beilage zu diesem Blatte erscheinen zu lassen.

Kreistagungen. Am 20. Jänner fand ein Kreistag in Karlsbad statt, bei welchem Prof. Freud aus Eger über Tarbuth referierte. Bei dem Kreistage des Teplitzer Kreises am 27. Jänner referierte Dr. Eckstein. In beiden Tagungen wurden Entschließungen gefaßt, durch welche die neue Organisation begrüßt und ihr Unterstützung zugesagt wurde.

Achad-Haam-Gedenktag. Der zweite Jahrestag des Todes von Achad Haam, des Begründers des Kulturzionismus, wurde am 10. Jänner in allen Schulen des Landes Israel mit imposanten Gedenkfeiern begangen. Ein großer Zug, an welchem die Schulkinder und fast die ganze Bevölkerung teilnahm, bewegte sich durch die Straßen von Tel Awiw bis zum Grabe des großen Philosophen, an welchem eine Trauerfeier stattfand.

Eine Tournee der „Habimah" in Europa. Das hebräische Theater „Habimah", welches sein Repertoir kürzlich durch eine Komödie von Schalom Alechem bereichert hat, studiert jetzt das biblische Drama von Calderon „Abjaloms Locken" ein, wozu der Komponist Rosowsky die Musik verfaßte. In der zweiten Hälfte des Jahres 1929 wird die Bühne eine Tournee durch Europa unternehmen, bei welcher neue Stücke zur Aufführung gelangen werden.

Zionismus.

Adolf Pollak — 50 Jahre.

Adolf Pollak, der Delegierte des Hauptbureaus des Keren Kajemeth Lejisrael, feierte am 29. Jänner seinen — es kann nicht verschwiegen werden — fünfzigsten Geburtstag. Wer Gelegenheit hatte, mit dem unermüdlichen Mitarbeiter des Nationalfonds zusammenzukommen, und das sind infolge seiner 27jährigen zionistischen Tätigkeit nicht wenige, tritt gern in die Reihe der Gratulanten und hofft, daß er nicht nur seine reichen Erfahrungen noch lange dem Zionismus zugute kommen läßt, sondern daß er auch uns Zionisten bald mit der Anekdoten-Sammlung zur zionistischen Geschichte beschenkt, die er uns schon so lange schuldig ist.

Die liberalen Juden und der Jerusalemer Lehrstuhl der Berliner jüdischen Gemeinde.

Berlin, 28. Jänner. (JTA.) Von dem Vorsitzenden der Liberalen Fraktion der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, Herrn Professor Dr. Türk, geht uns die folgende Mitteilung zu: „Unter der Ueberschrift „Ein Katheder der Berliner Jüdischen Gemeinde an der Hebräischen Universität zu Jerusalem" bringen Sie die Mitteilung, daß im Geiste der Agency-Politik in der letzten Zeit Verhandlungen zwischen den großen Fraktionen der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, der Fraktion der Jüdischen Volkspartei und der Liberalen Fraktion stattgefunden haben. Ich lege Wert darauf, zu erklären, daß diese Verhandlungen unsererseits nicht im Geiste der Agency-Politik geführt worden sind, sondern lediglich den Zweck hatten, einen modus vivendi für die nächsten zwei Jahre herbeizuführen. Wenn wir der Schaffung eines Lehrstuhles an der Universität Jerusalem zugestimmt haben, so geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seitens der Volkspartei Forderungen für den Keren Hajessod in der nächsten Zeit nicht gestellt werden. Es ist auch nicht das erstemal, daß die Liberale Fraktion ihr Interesse für die neue Universität bekundet hat, deren Bibliothek von ihr mehrfach gefördert worden ist."

Die französischen Juden und die Jewish Agency.

Paris, 22. Jänner. (JTA.) Wie die JTA. erfährt, finden gegenwärtig in Paris zwanglose Beratungen zwischen Vertretern aller zionistischen Gruppen statt, die den Zweck haben, einen Modus für die Teilnahme des französischen Judentums an der Agency festzusetzen. Einige führende Persönlichkeiten der Zionistischen Weltorganisation nehmen an den Beratungen teil.

Die Zionistische Organisation Amerikas stimmt den Agency-Beschlüssen des Aktionskomitees zu.

New York, 23. Jänner. (JTA.) Die Exekutive der amerikanischen Zionistischen Organisation hielt im Hotel „Waldorf Astoria" zu New York eine Vollsitzung ab, in der der Präsident der Organisation Louis Lipsky und Chefredakteur Jacob Fishman über die Berliner Aktionskomiteesitzung referierten. Auf Vorschlag von Hermann Bernstein wurde einstimmig eine Resolution gefaßt, in der die Beschlüsse des Aktionskomitees betreffend die Erweiterung der Jewish Agency gebilligt und über die seitens gewisser Gruppen ausgehenden Störungsversuche bei der Realisierung dieser Beschlüsse das Bedauern ausgesprochen wird. Es wurde beschlossen, eine Werbeaktion zur Gewinnung neuer Mitglieder einzuleiten. Professor M. Kaplan, Präsident des Administrationskomitees, empfahl die Organisierung zionistischer Distrikts-Gruppen auf der Basis religiöser, kultureller und gesellschaftlicher Bindungen.

Melchetts Nationalfondsbeitrag.

Jerusalem, 28. Jänner. (JTA.) Lord Melchett hat soeben 9000 Pfund als Rest seines vor längerer Zeit versprochenen Beitrages für den Keren Kajemeth überwiesen.

Dr. Emmo Löbl gestorben. In Leipzig verschied am 1. Jänner 1929 Herr Dr. phil. Emmo Löbl. In ihm verliert der Zionismus einen seiner ersten und eifrigsten Verfechter. Dr. Emmo Löbl gehörte zu denjenigen Zionisten, die auf den ersten Ruf Theodor Herzls zu seiner Fahne eilten und ihm die treueste Gefolgschaft leisteten. In Eiwanowitz, einer einstmals großen jüdischen Gemeinde Deutsch-Böhmens gebürtig, studierte er in Wien, wo er Präses der jüdischen schlagenden Verbindung „Unitas" war. In Leipzig, wo er seit mehr als 20 Jahren wirkte, war er langjähriger Vorsitzender der Zionistischen Ortsgruppe. In den letzten Jahren widmete sich Herr Dr. Löbl vornehmlich der kulturellen und hebräischen Arbeit im Sinne der jüdischen Renaissance. Für den Zionismus wie für die hebräische Kulturarbeit in Leipzig bedeutete der Tod Emmo Löbls einen unersetzbaren Verlust.

Lord Balfour genesen. London, 21. Jänner. (J.T.A.) Lord Balfour, der seit langer Zeit in seinem Landhaus zu Whittinghame in Schottland krank daniederlag, ist nun völlig genesen und konnte sich in diesen Tagen nach London begeben.

Palästina.

Die neue Chaluz-Alijah.

Jerusalem, 28. Jänner. (JTA.) Am 21. Jänner landeten in Jaffa mit dem Schiff „Sinaia" 152 jüdische Passagiere; unter ihnen befanden sich 108 Chaluzim. Ein Vertreter der Exekutive, des Einwanderungsbureaus in Tel Awiw und der Arbeiterorganisation begrüßten die Chaluzim auf dem Deck, während das Schiff eine blau-weiße Fahne hißte. Die Chaluzim wurden zunächst in die Quarantäre gebracht und übersiedelten am Abend des gleichen Tages in das Einwandererheim. — Am 21. Jänner ist in Jaffa ferner das russische Schiff „Iljitsch" von Odessa mit einer Anzahl Chaluzim eingetroffen. — Am 23. Jänner traf ein Dampfer des Lloyd Triestino von Triest mit einer größeren Anzahl neuer Einwanderer ein.

Die Rechte der Juden auf das Rahel-Grab.

Jerusalem, 28. Jänner. (JTA.) Zwischen der Jerusalemer jüdischen Gemeinde und dem Distriktskommissar von Jerusalem, Major Keith Roach, ist im Zusammenhang mit der Reparaturbedürftigkeit des Rahel-Grabmals ein Konflikt entstanden. Die Kapelle über dem Grabe bedarf dringend einer Reparatur, die die Jerusalemer jüdische Gemeinde in Angriff nehmen wollte. Keith Roach aber verweigerte die Erlaubnis zur Durchführung und begründete dies damit, daß neben den Juden auch die Moslems Rechte auf das Grab haben. Die Regierung, erklärte er, wolle selbst für die Renovatur des Grabmals Sorge tragen. Nach dieser Richtung wurde aber von den Regierungsbehörden nichts unternommen. Von jüdischer Seite wurde beim Oberkommissar Sir John Robert Chancellor, interveniert. Der Oberkommissar befaßt sich gegenwärtig mit der Frage des Rechtes der Juden auf das Rahel-Grab.

Die Zionistische Exekutive fördert die Übersiedlung von Arbeitslosen in die Kolonien.

Jerusalem, 24. Jänner. (JTA.) Die Zionistische Exekutive in London hat, in Beantwortung eines telegraphischen Ersuchens der palästinensischen Organisationen, mitgeteilt, daß sie bereits die Summe von 4500 Pfund überwiesen hat, die zur Förderung der Übersiedlung jüdischer Arbeitsloser aus Tel Awiw in die Kolonien, wo sie sich landwirtschaftlich betätigen werden, verwendet werden soll.

Bahr-Mizwah.

Hermann Bahr, der ehemalige Judenfreund, hat in einem antisemitischen Blatt seinen Willen kund, für Hitler zu stimmen, da in seinem Lager die beste Kraft weißer Jugend Deutschlands liegt.

Was jüngst berichtet ward von Hermann Bahr,
hat mich mit tiefster Heiterkeit befruchtet.
Die Wandlung dieses Mann's ist wunderbar,
um dessen Kinn ein weißer Vollbart wuchtet.

Oft mußt' er seufzen: „Schwer zu sein ein Goi,
mit solchem Antlitz, in der Dichterinnung — —!"
Doch nun frisiert er sich auf Glanz und neu,
und wechselt Büßerhemd so wie Gesinnung.

Sein Bart, schon oft recht kraus von Kraus zerzaust,
weht in dem Wind, nach welchem man sich dreh'n muß,
wenn man als Katholik in München haust
und nationale Wahlplakate sehn muß.

Der Mann, der einst sich für den Krieg ereifert,
der später auftrat als Philosemit,
noch später hohen Zorns den Krieg begeifert —
nun geht er wieder mit in Schritt und Tritt.

Ein Greis, der völkisch von Belangen girrt,
dess' „Tagebuch" braucht kein „Journal" als Mittler.
Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt,
so schwankt er zwischen Lippowitz und Hitler...

Frika.

Beiblatt der „Selbstwehr".

Blätter für die jüdische Frau.

Redaktion und Administration: Prag I., Celetná 22. Telephon Nr. 284-30.
Erscheint zweimal im Monat.

Verbandsorgan der Landesorganisationen Jüdischer Frauen in der Tschechoslowakei. (W. J. Z. O.)

Redaktionsschluß stets Freitag vor Erscheinen der Zeitung.
Inseratentarif: Die 72 Millimeter breite Millimeterzeile 3 Kč.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 willigt.

III. Jahrgang. Prag, 1. Feber 1929. — 21. Schebat 5689. Nr. 2.

Henriette Irwell — 60 Jahre.

Frau Henriette Irwell, Mitglied des Präsidiums der Exekutive der W. J. Z. O., feierte am 25. Jänner d. J. ihren 60. Geburtstag.

Frau Henriette Irwells Beziehungen zur zionistischen Bewegung datieren von ihrem ersten Besuch in Palästina in den Jahren 1913 und 1914. Damals wurde sie mit jenen Führern bekannt, deren Namen heute zum Haus-



sprachschatz jedes Zionisten gehören. Ihr warmes Gefühl für die Ziele des palästinensischen Aufbauwerkes wurde gern entgegen genommen und so übernahm sie im Jahre 1918 eine leitende Funktion in der englischen Föderation der W. J. Z. O., welche eben gegründet worden war. Sie ist heute Vizepräsidentin dieser Föderation und Mitglied des Präsidiums der W. J. Z. O.

Anläßlich der Eröffnung der hebräischen Universität 1925 besuchte sie wiederum Palästina und ebenso in den Jahren 1926/27, als sie sich volle 16 Wochen mit ausgezeichnetem Erfolge der praktischen Arbeit der W. J. Z. O. widmete.

Auch außerhalb des zionistischen Lebens ist Frau Irwell als prominente Frau bekannt. Sie widmet sich besonders der Säuglingsfürsorge und dem jüdischen Mutterschutz in London, welche Wirksamkeit der „Union of Jewish women" und der „Jewish Health Organization" obliegt. Auch nimmt sie an vielen anderen erzieherischen und philantropischen Institutionen Englands aktiven Anteil.

Frau Henriette Irwell ist aber vor allem durch ihr wohlwollendes, versöhnendes Wesen, welches sie im Verkehr mit ihren Mitarbeiterinnen, Freundinnen und allen jenen Menschen, denen sie zu Hilfe eilt, entfaltet, liebenswert.

Wir nehmen den 60. Geburtstag unserer treuen Führerin zum Anlaß, um ihr die herzlichsten Wünsche für eine ungezählte Reihe glücklicher Jahre zur Vollendung ihrer segensreichen Tätigkeit zu übermitteln.

◆

In Ehrung ihrer aufopferungsvollen Hingabe für unser Werk in Palästina haben die Mitglieder der Exekutive der W. J. Z. O. beschlossen, den Namen von Frau Irwell in das Goldene Buch des Keren Kajemeth einzutragen. Unsere englische Föderation, deren unermüdliche Vizepräsidentin Frau Irwell ist, hat eine Stiftung im Betrage von £ 800 (132.000 Kč) gemacht, um die Erhaltung eines Kinderbettes auf den Namen Henriette Irwell in der Diaetetischen Klinik in Tel Awiw zu ermöglichen. Der englische Keren Kajemeth will einen Henrietta-Irwell-Hain pflanzen.

Kulturfragen.

Aus dem in der letzten Nummer der „Blätter für die jüdische Frau" erschienenen Referat über die „Probleme und Bedeutung des jüdischen Frauenbundes" war ersichtlich, was für ein großes Feld bei uns hier brach liegt in den Fragen des Kinder-, Mädchen- und Frauenschutzes. Nicht geringer, aber noch dringender werden diese Fragen in Palästina gestellt, weil es sich bei der Lösung dieser Fragen um die gesamte Regeneration eines Volkes, den Aufbau eines neuen Staates handelt. Wir veröffentlichen daher zwei Artikel aus dem Hebräischen von zwei Frauen, welche auf dem Gebiete sozial-produktiver Arbeit sehr erfahren sind. Red.

Nachbarschaftspflege als Teil der Jugendfürsorge.

Von Helene Hanna Thon.

Ein ganz wichtiger Beitrag zur Jugendpflege könnte geleistet werden, wenn es möglich wäre, die Nachbarschaftspflege in allen armen Vierteln der Städte einzurichten.

Wohl besteht die Aufgabe der Distriktspflegerin darin, für das Wohl und die Hebung der Familien mit allen ihren Mitgliedern in den einzelnen Vierteln zu sorgen, aber indem die Distriktspflegerin ihr besonderes Augenmerk auf die Fürsorge für die Kinder der Familien legt, leistet sie besonders Wertvolles für die Jugendpflege.

Der Status der meisten orientalischen Familien in den Armenvierteln der Städte ist ja bekannt: der Mann ist zumeist ein ungelernter Arbeiter, Händler, Thoraschreiber, „Chacham" oder ähnliches. Selten ist er imstande, den Unterhalt seiner oft sehr zahlreichen Familie zu decken. Die Frau arbeitet gelegentlich als Wasch- oder Scheuerfrau, ist aber durch die Sorge für die Kinderschar in jeder Berufsarbeit stark hemmt. Ein großer Teil von Familien betreibt das Betteln als eine Art von Nebenberuf.

Die Kinder lungern auf der Straße herum — nur ein bestimmter Prozentsatz besucht den Kindergarten und die Schule. Viele Mädchen wachsen ohne jeglichen Unterricht auf und treten in ganz frühem Alter als Dienstmädchen in Haushaltungen ein. Viele Knaben werden im frühen Kindesalter aus Talmud Thorah oder Schule herausgenommen, um zu verdienen. Sie werden dann Stiefelputzer oder Marktträger, allerbesten Falles verkaufen sie in den Straßen den „Doas Hajom". Die Mädchen heiraten kurz nach dem Beginn der körperlichen Reife — und eine neue Familie beginnt die gleiche Existenz wie die ihrer Eltern.

Die Jugendfürsorge der Distriktspflegerin beginnt bei den Säuglingen. Da die Säuglingsschwester der „Hadassah" die einzelnen Familien nur zweimal wöchentlich besucht, die Distriktspflegerin aber fast täglich in die Häuser kommt, kann sie die erstere auf vieles aufmerksam machen, was ihr vielleicht entgehen würde, und kann sie rechtzeitig von der Erkrankung eines Kindes benachrichtigen, die nach einigen Tagen der Verschleppung vielleicht schon gefährliche Formen annehmen würde. Sie sorgt für sofortige Unterbringung im Krankenhaus oder beschafft ohne Zögern die vom Arzte vorgeschriebene Medizin und hat auf diese Weise einer ganzen Reihe von schwer gefährdeten Kindern das Leben retten können. Im übrigen sieht sie häufig nach ob die Mütter alle Anordnungen der Hadassahschwester richtig erfüllen, und bemüht sich, der Mutter die ihr mangelnde Pflege und für sich und das Kind unentbehrliche Gegenstände zu beschaffen.

Wenn die Kinder sich ihrem dritten Lebensjahr nähern, beginnt die Distriktspflegerin ihren Einfluß auf die Mütter geltend zu machen, damit sie die Kinder in den Gan schicken. Erleichtert wird ihr dieser Teil der Erziehung natürlich dort, wo sich im Anschluß an die Distriktspflege ein Gan mitten im Viertel befindet. Wie erfolgreich diese Beeinflussung ist, erweist sich an dem Jerusalemer Viertel Schimon la Zaddik. Als dort der Gan der HNJ. eröffnet wurde, kamen nur Mädchen, und die Jungen blieben in dem in hygienischer und pädagogischer Beziehung gleichmäßig unmöglichen „Chedes" eines unwissenden „Chacham". Jetzt besuchen schon zehn kleine Knaben den Gan, und auch die noch übrigen werden sicherlich bald nachkommen.

Die Distriktspflegerin beobachtet genau den Gesundheitszustand der Gankinder; sie berät ständig mit der Kindergärtnerin und der besuchenden Aerztin sowie in schwierigen Fällen mit dem leitenden Arzt der Kinderabteilung der „Hadassah", sie hilft der Kindergärtnerin bei der Beschaffung von notwendigen Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen und von Sachen für die Kinder, und spornt die Eltern immer wieder an, den kleinen Betrag zu bezahlen, den der Gan aus erzieherischen Gründen von ihnen fordert. Auch bei der Zusammenstellung des Menüs für die Schulmahlzeiten ist sie behilflich.

Vom sechsten Jahre der Kinder an bemüht

Feuilleton.

Vom König.

Von Irma Singer (Daganiah).

Es war einmal ein König. Ein froher, lustiger König, dem die Bürde des Lebens leicht wurde, gleich einer goldenen Kugel im Spiel.

Er spielte mit ihr, sorglos um das Morgen und Heute und seine Seele war eitel Lachen. Doch eines Tages entglitt sie seinen Händen und Trauer füllte sein Herz. Finster wurde es an seinem Hofe und freudlos.

Drei Weise lebten in seinem Reich und sie versammelten sich an seinem Throne.

Es sprach der König: „Der Ball des Lebens entglitt meinen Händen. Hier stehe ich nun arm und bloß und weiß nicht, wie zu leben! Ihr aber seid Weise, darum ratet mir!"

Es sagte der erste der Weisen: „Leer ist jegliches Verlangen. Lasse den Ball rollen im Kreise und zu Dir kehrt er einmal im Leben wieder, wenn sein Lauf an Dir vorüberführt!"

Da stöhnte der König auf über das Schicksal des tatlosen Wartens und forderte den zweiten Weisen auf, ihm zu raten.

Der stand auf, streichelte seinen schwarzen Bart, schloß ein wenig die Augen und sagte langsam:

„Wozu Dir dieser Ball? Wertlos ist er, wenn wir ihn nicht für ewig erfassen können, verwirf ihn doch!"

Der junge König richtete seine traurigen Augen zweifelnd auf die Stirne des Weisen und fragte ängstlich:

„Und warum bist Du?"

Und sein Blick glitt zu dem dritten der Weisen. Der stand vor ihm, strahlend vor Kraft und rief ihm fast befehlend:

„Spring doch auf und erfasse die Kugel, ehe Sie Dir ganz entrollt!!"

Da sprang der junge König auf und lief der Kugel nach. Und er erfaßte sie und — sank auf seinen Thron. Und während er die Kugel fest ans Herz preßte, erblühte auf seinen erblassenden Lippen ein letztes, glückliches Lachen.

Gedichte von Irma Singer

(Dagania).

Heimat.

An einem Sabbathabend war es — nach der Arbeit,
als ich die Schwielen meiner Hand besah,
auf frühlingsfrischem, grünem Rasen sitzend.
Und mit der harten Hand strich kosend ich,
— halb unbewußt und halb im Ueberfluß von Liebe —
über die schwarzen, ackerfrischen Schollen . .
Die Erde dampfte unsern Fleiß und Mühe
und in den Lüften schwebte Gottes Segen.
Und ungesprochen noch, doch voll Gefühl und Tiefe
fühlt ich das eine Wort nur auf dem Grund der Seele
gleich einer Perle werden — und dann ruhn.
Noch barg ichs tief und konnt es selbst nicht glauben.
Doch an dem einen Sabbathabend — nach der Arbeit,
als ich die Schwielen meiner Hand besah,
stiegs in mir auf und drängt aus mir heraus.
Die Sonne ging — und unser Himmel brannte
wie segnend über unserer Erde Saat . . .
Und ängstlich halb — und halb voll Jubel nannte
ich das eine Wort, das in mir ich getragen.
Und warf mich auf die feuchte, schwarze Erde
und preßte heiß die Stirne in den Sand
und koste sie mit arbeitsharter Hand,
während die Lippen mein nur kindlich „Heimat" lallten.

Dagania 1920.

In Judas Bergen.

Und über Juda liegt der Vollmondschimmer
Und über unserm Lande schweigt die Nacht.
Still ruht der Boden — segenschwer — verheißend,
getränkt mit Liebe und mit alter Sehnsucht,
die vielfach nun zur neuen Ernte reift . . .
Still ist es nun, nur manchmal greift
ein weicher Wind in unsrer Berge Felder.

Die Bäume lispeln heilig alte Sagen,
und machen all ihr tief Geheimnis kund.
Es geht ein tief Erschauern durch die Runde,
ein Sicherinnern und Zurücksichsehnen
nach alter Zeit — und neuen Ewigkeiten.
Es ist jetzt eine heilig-hohe Stunde.
Denn über Juda liegt der Vollmondschimmer
und über unserm Lande schweigt die Nacht.

Jerusalem, 5. Juni 1920.

Im Kuß der Erde.

Schwarze, regensatte Erde schimmert
in der Sonne heißem Brennen . . .
Düfte steigen sinnberauschend auf.
Segen schwebet über unsern Feldern.
Und ich geh mit bloßem Fuße
über unsere schwarzen Schollen.
Und mein Fuß mit innigem Kusse
schließt sich an die feuchte Erde,
wie ein Kind an Mutters Brust.
Aus der Erde steigen Kräfte,
jauchzend und ewigneue,
starke, lebensfrohe Kräfte,
steigen mir ins junge Blut.
Und ich fühle, daß die Erde
eins ist mit mir, ihrem Kinde,
weil mein Fuß berührt im Kusse
ihre schwarzen, vollen Schollen
und mein Herz fühlt Harmonie.

Dagania, Dezember 1920.

Zum Selbstmord Natan Ikars.

Milde Erde!
Du spendest Kraft und Segen jungen Samen
und läßt sie sprießen in der Sonne Strahlen
und treibst zu wachsen sie und stark zu werden
in Dir und Deinem Schoß!
Erde! Wie heilig und groß
ist Dein Segen und Deine Milde!

Grausame Erde!
Nicht allen Samen gibst Du gleiche Kräfte.
Manchen vergiftest Du zeitig die Säfte
noch eh der heiße Sommer kam . . .
Und schmerzlich fühlen sie ihr Sein auf Erden
und langsam werden
sie krank und elend — ohne Ziel.
Dann ziehen sie die kraftlosen Wurzeln
aus Deinem geizenden Schoß,
und legen sich nieder zu sterben.
Erde! Grausam und rücksichtslos
ist Dein Gesetz vom Verderben.

Dagania, November 1920.

sich die Distriktspflegerin um ihre Einschulung, wozu — besonders im Falle des Mädchen — auch erst eine energische Beeinflussung der Eltern gehört. Bei der Zionistischen Organisation erwirkt sie, wo es nötig ist, eine Herabsetzung des Schulgeldes und besorgt den Kindern der Aermsten für die Einschulung neue Kleider. Einmal im Monat erkundigt sie sich nach dem Verhalten und den Fortschritten der von ihr eingeschulten Kinder und berät mit den Lehrern über die Pflege und Erziehung derselben. Bei den Eltern versucht sie es durchzusetzen, daß sie die Kinder nicht vorzeitig aus der Schule nehmen sondern bis zum vierzehnten Jahre dort lassen.

Nach dem vierzehnten Jahre der Kinder beginnen die Bemühungen der Distriktspflegerin, sie in eine Berufsausbildung zu geben. Für besonders begabte Schüler versucht sie Spenden zu erlangen, um ihnen das Weiterlernen zu ermöglichen. Den anderen besorgt sie nach Möglichkeit Lehrstellen und beobachtet sie dort. Diese Knaben und Mädchen schickt sie in die Abendkurse und kontrolliert den regelmäßigen Besuch derselben. Während der Lehrzeit sucht sie die Lage der Familien zu erleichtern, um einen vorzeitigen Abbruch der Lehre zu verhüten; besonders wenn die Mutter eine Witwe ist, hilft sie ihr beim Finden einer leichten Arbeit, im allerschlimmsten Falle verschafft sie den Leuten Freimahlzeiten.

Bleiben Kinder des Viertels Waisen, so sorgt sie für ihre Unterbringung in Waisenhäusern oder Arbeitsstellen, wo man sich ihrer persönlich annimmt.

Daneben ergeben sich eine Reihe von Fällen, wo die Distriktspflegerin gefährdeten Jugendlichen zu Hilfe kommt. Sie verhindert — unter Appellen an das Rabbinat — Kinderehen. Bemerkt sie, daß Mädchen tanzen gehen, so interessiert sie sich dafür, wer ihre männlichen Freunde sind und hat auf diese Weise schon öfters verhüten können, daß die Mädchen auf Abwege gerieten. Sie versucht die jungen Leute zum Eintritt in Jugendklubs zu veranlassen. In einem Falle, wo die Mutter eines Mädchens, eine Prostituierte, die Tochter dem Vater entführte, unternahm die Distriktspflegerin Schritte, um sie dem Vater zurückzubringen. In einem Falle, wo die Mutter junger Töchter ein Zimmer ihrer Wohnung an einen Araber vermietete, veranlaßte sie, diesem zu kündigen usw. Ihre besondere Aufmerksamkeit widmet sie auch der Verhütung von Ausnutzung der Kinder durch Erwerbsarbeit.

Die Bedeutung dieser ganz persönlichen Jugendfürsorge kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Das Kind und die Gesellschaft.

Von **Gina Birkenheim.**

1. Dem Kinde muß die Möglichkeit gegeben werden, sich physisch und geistig zu entwickeln.
2. Das hungrige Kind muß gesättigt, das kranke gepflegt, das entgleiste auf den richtigen Weg gebracht, die Waise und das verlassene in Pflege genommen werden.
3. Dem Kinde soll vor allem Hilfe zur Zeit der Not geleistet werden.
4. Das Kind muß für den Erwerb vorbereitet und vor Ausnützung geschützt werden.
5. Das Kind muß in dem Geist erzogen werden, daß es seine besten Gaben in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen hat.

(Deklaration der Internat. Genfer Kinderfürsorge-Konferenz vom 23. Februar 1923.)

*

In diesen fünf Punkten hat die Internationale Kinderfürsorge-Konferenz in Genf die Aufgaben der Kinderfürsorge kurz und sachlich formuliert. Diese Deklaration gibt dem Kinde das Recht, Schutz und Fürsorge von der Gesellschaft zu fordern. Sie ist andererseits ein gesunder Akt des Selbstschutzes der Gesellschaft, die ihr Fundament kräftig und wertvoll erhalten will. Zahlreich sind die Institutionen, Verbände und Vereine, die sich des Kindes annehmen. Der Staat, die Gemeinden und die private Wohltätigkeit wetteifern miteinander. Die Wissenschaft und Kunst widmen dem Kinde immer neue Gebiete. Die Gesetzgeber und die sozialen Arbeiter suchen dauernd neue Wege, um seine Lage zu verbessern und zu sichern. Nicht umsonst nannte man das 20. Jahrhundert das „Jahrhundert des Kindes". Schulzwang, freier Schulunterricht, Schulküchen, Schulärzte, Schulschwestern, Waldschulen, Ferienkolonien, Jugendgerichte, Berufsberatung, Mutterschutz, Säuglingsfürsorge, Kinderschutzgesetze usw. — all dies sind Errungenschaften der letzten Jahrzehnte.

Bei uns in Palästina ist die Frage der Kinderfürsorge besonders brennend. Einerseits haben wir die einheimische und die aus dem Orient eingewanderte Bevölkerung, deren Kinder sich in verwahrlostem Zustande befinden, weil sich ihrer nie jemand angenommen hat (im besten Falle sind sie der Missionstätigkeit zum Opfer gefallen), andererseits die aus Europa eingewanderte Bevölkerung, die sich erst akklimatisieren und an die fremden und nicht ganz leichten Lebensbedingungen gewöhnen muß. Es ist eine abgedroschene Phrase geworden, daß das Kind in Erez Israel im Mittelpunkt aller Interessen steht. Diese Behauptung trifft wohl auf die Kwuzoth zu, welche die volle Verantwortung für die Erziehung der Kinder bewußt tragen, aber in den Städten, wo es sich um viele tausende von Kindern handelt, läßt die Kinderfürsorge noch viel zu wünschen übrig. Eine Ausnahme machen die Säuglingsfürsorge und der Mutterschutz; in dieser Richtung wurde schon das Möglichste getan. Es wäre nur noch wünschenswert, mehrere Tagesheime für Säuglinge (und Laufkinder, d. Red.) ins Leben zu rufen (zurzeit besteht nur ein einziges solches Tagesheim in Tel Awiw und ein privates in Jerusalem). Die Säuglingsfürsorge ist noch insofern bevorzugt, daß sie ein festes Budget seitens der „Hadassah" hat und nach einem einheitlichen Programm für das ganze Land durchgeführt wird. Sobald aber das Kind aus diesem glücklichen Alter heraus ist, bleibt es sich selbst überlassen. Es gibt weder ein einheitliches Programm noch ein gesichertes Budget für die Volkskindergärten; in jeder Stadt und jeder Kolonie herrschen andere Regeln. Die Machleketh Hachinuch behandelt sie stiefmütterlich, gewährt ihnen ein lächerlich kleines Budget, so daß die Ganim dauernd in ein Defizit geraten und ihre Existenz der Opferwilligkeit privater Organisationen oder einzelner Leute verdanken, die sich ihrer annehmen. Außerdem ist die Zahl der Ganim für das Land absolut nicht ausreichend.

In einer schlimmeren Lage befinden sich die schulpflichtigen Kinder. Jedesmal bei Beginn des neuen Schuljahres fängt die Wanderung der Eltern von der Volksschule in die „Alliance", von dort in die misrachistischen Schulen, auf der Suche nach Freistellen, bezw. billigen Schulunterricht für die Kinder (in Tel Awiw sind die Verhältnisse besser). Der Nachweis der Zahlungsunfähigkeit ist für manche Eltern so peinlich, daß sie auf den Schulbesuch der Kinder überhaupt verzichten oder die Kinder in Missionsschulen schicken. Der orientalischen Bevölkerung waren bisher nur die Allianceschulen bekannt, und da man auch dort nur in Ausnahmefällen vom Schulgeld befreit, wagen die Eltern es nicht, sich an andere Schulen zu wenden und schicken ihre Kinder in das Kutab. Dies sind keinesfalls vereinzelte Fälle. Wenn das Kind glücklich in die Schule aufgenommen ist, entstehen neue Schwierigkeiten: die Ausgaben für Bücher und Schulutensilien, die in Palästina sehr hoch sind, — das Kind kommt ohne Lehrbuch und Bleistift in die Klasse, ist nicht vorbereitet, kommt mit der Klasse nicht mit, wird nachlässig und faul.

Schulküchen bestehen nur an wenigen Schulen und verpflegen nur eine beschränkte Zahl der Kinder. Da ihre eigentliche Aufgabe im Kochunterricht besteht, haben alle Knabenschulen und Vorbereitungsschulen mit kleinen Kindern, wo kein Kochunterricht erteilt wird, keine Schulküchen. Auch sind die Schulküchen während der Ferien geschlossen.

Nur in zwei Städten gibt es Schulschwestern. Haifa z. B., das ca. 2000 Schulkinder zählt, hat keine einzige Schulschwester. Es besteht daher kein Kontakt zwischen Schule und Haus, — es ist niemand da, der die Eltern belehrt und den Kindern hilft. Ein krankes, ein schmutziges Kind wird nach Hause geschickt; ein Kind, das schlecht lernt wird bestraft und nicht versetzt. Niemand weiß, was für ein Leben das Kind zu Hause führt: ob es für Krankheitsfälle ein Bett hat, ob es Raum und Wasser hat, um sich zu waschen, ein Hemd und Kleid zum Wechseln, eine Ecke, um die Schulaufgaben zu machen, und vor allem, ob es satt ist. Die Schulkinder müssen ihre Schulschwester haben („Achoth zibburith").

Für Kinder mit ansteckenden Krankheiten haben wir keine Kinderspitäler, für Rekonvaleszenten keine Erholungsheime, für schwache und unterernährte keine Ferienkolonien.

Es fehlen uns Jugendklubs, wo die Kinder ihre schulfreie Zeit in geeigneter Weise verbringen können, wo sie spielen, lesen und ihre Aufgaben machen. Die überwiegende Zahl der Familien bewohnen Ein- und Zweizimmerwohnungen oder Baracken, in denen kein Platz für die Kinder ist, und so treiben sie sich auf den Straßen und Märkten herum. Wieviel Schulen haben Spielplätze?

Und wenn die Schuljahre glücklich beendet sind, — ein neuer Notschrei: Wohin? Es bestehen keine Berufsberatungsstellen. Der Beruf wird nicht nach Fähigkeiten und Notwendigkeit gewählt, sondern danach, daß er möglichst billig und schnell erlernt werden kann. Der Mangel an Berufsschulen für Knaben, die unsichere materielle Lage der Berufsschulen für Mädchen, die von privaten Organisationen ohne festes Budget geführt werden — dies alles führt zu einer Entgleisung der Jugend und Vermehrung der „Halbintelligenz", die etwas Maschine schreiben, stenographieren und Englisch lesen können und auf Beamtenstellen warten.

Die Waisenpflege bildet eine besondere Kategorie und muß besonders behandelt werden.

So sehen wir, daß wir weit hinter der Kinderdeklaration zurückgeblieben sind und noch viel zu tun übrig bleibt. Es ist richtig, daß unsere Lage in Palästina schwieriger ist als anderwärts, weil wir auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sind. Aber gerade deshalb, weil wir nicht vom Staate unterstützt werden, müssen wir uns bemühen, Planmässigkeit in unsere Arbeit hineinzubringen und gemeinsam Mittel zu finden, um die Lage der Kinder zu sichern. Zu diesem Zwecke wäre es das Beste, wenn die Machleketh Hachinuch ein besonderes Ressort für Kinderfürsorge schaffen und ein einheitliches Programm und Budget für das ganze Land ausarbeiten würde. Palästina ist ein kleines Land. Bestimmte Institutionen sind nicht in jeder einzelnen Stadt nötig, wir könnten manches sparen, viel verbessern, einiges neu einführen, wenn wir eine Zentrale besitzen, an die wir uns Alle wenden können und die den ganzen Komplex der Arbeit übernehmen würde. Diese Zentrale würde auch in ständigem Kontakt mit dem Auslande stehen und uns in internationalen Konferenzen vertreten können.

Anmerkung. Der vorstehende Aufsatz weist auf einige besonders empfindliche Lücken der Jugendfürsorge hin, ohne eine ganz vollständige Darstellung alles Fehlenden und zu Tuenden zu erstreben. Es bleiben noch einige ganz wichtige Gebiete der Jugendfürsorge zu erwähnen, die ebenfalls dringend der Bearbeitung seitens der Oeffentlichkeit bedürfen.

In erster Linie wäre es notwendig, empfindliche Lücken in der Gesetzgebung durch private Fürsorge auszufüllen. Das Gesetz des Landes untersagt weder das Betteln von Kindern in den Straßen und Häusern, noch auch Kinderarbeit auf den Märkten und in der Landwirtschaft — es ist daher dringend notwendig, gegen diese beiden Erscheinungen, welche das Wohl von Hunderten von Kindern im Lande gefährden anzukämpfen.

Ein anderer Punkt, in dem die Jugendfürsorge die Fehler einer mangelhaften Gesetzgebung auszubessern hat, ist die Verhütung von Kinderehen, die vielen orientalischen Jüdinnen hierzulande die Gesundheit und sogar das Leben kosten. Es fehlt ferner hierzulande der Schutz gefährdeter Jugendlicher durch Einrichtung von Instituten der Fürsorgeerziehung oder erhöhte Beaufsichtigung verdächtiger Familien. Viele dieser Lücken könnten durch die Arbeit von Sozialbeamtinnen im Anschluß an Gemeindpflege ausgefüllt werden.

Der vorstehende Artikel erwähnt die Gefahr der Missionsschulen. Tatsächlich erstreckt sich der Einfluß der Missionen noch weit über die Schulen hinaus auf das Leben der Jugendlichen, und eine feste jüdische Organisation zum Kampfe gegen die Missionen wäre dringend erforderlich. Eine der ersten Aufgaben dieser Abwehrorganisation müßte die Einrichtung von Stellenvermittlungen für Jugendliche sein.

Auch die Schulen für minderbegabte und defektive Kinder, von denen Dr. Hermann in seinem Aufsatz in dieser Nummer spricht, sind eine dringende Forderung der Jugendfürsorge im Lande.

Betrüger.

Von **Teffi.**

Wir bemitleiden oft den ertappten Betrüger. Kommt er auch mit heiler Haut davon, so ist er doch für die Welt erledigt, weil seine Ehre befleckt ist.

Was mich betrifft, so bin ich ganz anderer Ansicht. Zwar ist sein Ruf geschädigt, doch beginnt jetzt erst recht die glanzvolle Karriere. Ich scherze nicht. Für den Betrüger haben die Menschen fast so etwas wie eine verliebte Zuneigung. Wir beneiden ihn ein bißchen und sind auch sozusagen stolz auf ihn.

„Sehen Sie sich jenen Mann mit der roten Krawatte an. Wissen Sie, wer das ist? Das ist der berühmte N., der 400.000 Rubel veruntreut hat."

Und allen tut der Anblick wohl: „Ich kenne ihn gut, er ist weitläufig verwandt mit mir."

Die Stellung eines Betrügers in der Gesellschaft ist die angenehmste. In diesem Bewußtsein malt sich auf seinem Gesicht zwar immer eine gewisse Besorgtheit, wie es sich auch für einen ernsten, nicht leichtsinnigen Menschen geziemt, doch dominiert das Liebenswürdige und Einnehmende.

Ein Falschspieler hingegen — ist etwas ganz anderes. Das Gesicht des Falschspielers ist unerschütterte Ehrlichkeit. Schon mehr Heiligenbild als Gesicht. Einem solchen Gesicht mit Späßen zu kommen wäre Blasphemie. Ihn zu verdächtigen liegt himmelweit fern.

Ein bestechlicher Mensch — auch wieder etwas anderes. Die eine Gesichtshälfte ist einfach nur ehrlich, die andere menschlichen Schwächen gegenüber milde. Und das ganze Gesicht drückt ein einziges großes Verstehen aus und ermutigt uns: „Warum fürchtest du dich, du Dummerl? Gib her soviel du kannst, und wir werden dann schon beide zusammen herausbringen, wie deine Sache zu machen ist."

Das Gesicht des Falschspielers sagt: „Sieh zu und zittere! Gottes Fluch wird mich nicht treffen." Das Gesicht des bestechlichen Menschen flüstert: „Wir alle sind nur Menschen."

Im Gesicht des Betrügers hingegen gibt es nichts zu lesen. Er ist ruhig, ernst und angenehm.

Er weiß etwas, was wir nicht wissen. Er kennt gewisse Leute, Pläne und Geschäfte. Mit einem Wort sehr wichtige Dinge.

Kein großes Unternehmen kann ohne einen Betrüger ins Leben treten. Es würde nicht klappen, wäre nicht lebensfähig. Ja, oft wäre es nötig, in der Zeitung zu annoncieren: „Ein Betrüger wird gesucht als spiritus rector eines neuen Unternehmens!"

Wenn wir einen Verwalter für unser Haus suchen, so werden wir die Offerte der ruhigen fleißigen Arbeiter ablehnen und mit Entzücken den Biedermann akzeptieren, von dem wir hören, daß er nach drei Jahren, während deren er das Haus unseres Freundes verwaltete, zwei eigene Häuser gekauft hat.

„Das ist ein Geriebener! Wenn der hilft, kann nichts passieren. Der kennt alle Wege und Auswege."

„Aber er wird dann auch bei Ihnen seinen Profit machen. Er wird Sie auch betrügen."

Aber mit bestem Willen kann man uns nicht überzeugen. Jedem schmeichelt der Gedanke, daß der Betrüger der alle anderen betrogen hat, sich gerade für uns aufopfern wird.

Einmal wollten wir eine Zeitung auf vernünftiger Basis gründen. Jemand hatte irgendwoher 20.000 Rubel aufgetrieben. Für den Anfang stellten wir unsere Mitarbeit unentgeltlich zur Verfügung.

Wir mieteten eine Wohnung, nahmen einen Diener auf und kauften einen Samowar. Wir tranken Tee und dachten nach, welchen Titel wir der Zeitung geben sollten.

Zwei Wochen später waren wir der Wohnung, des Dieners, des Samowars und des Titels überdrüssig und die Sache ging doch nicht vorwärts.

Es war uns klar, daß irgend jemand zu jemandem fahren und irgend etwas veranlassen müßte.

„Man muß die Erlaubnis zur Herausgabe erwirken," sagte einer zum andern.

Aber alle waren zu faul dazu, auch war uns dieser Schritt unangenehm.

Und plötzlich sagte einer von uns: „Warum laden wir eigentlich nicht den Andrei Lukjanowitsch ein. Er würde die Sache sofort arrangieren. Das ist ein Schlaukerl."

Alle waren entsetzt.

Andrei Lukjanowitsch war bekannt als bestechlich, Autor lügenhafter Zeitungsartikel, ein ertappter Betrüger, der momentan als vollkommen erledigt zu betrachten war. Niemand wollte etwas von ihm wissen.

Aber als wir andern Tages um den Redaktionssamowar versammelt waren, tat sich die Tür auf und Andrei Lukjanowitsch in eigener Person stürzte herein, rosig und lebendig und überbot sich in einem Schwall von Worten.

„Meine Lieben," rief er, „warum sitzt Ihr denn da? Was überlegt Ihr? Man interessiert sich so für Euch! Nur von Euch ist die Rede. Sogar X. hat mich nach Eurem Unternehmen befragt."

Er drehte sich im Kreis herum, seine Rede überschlug sich, er schüttelte die Namen von Ministern nur so aus dem Aermel. Mit allen war er bekannt und es sah so aus, als hätten alle zu ihm gesprochen: „Lieber Andrei, Sie allein können alles ins rechte Geleise bringen."

Er lief zum Telephon und, obwohl er den richtigen Knopf verfehlte, begann er zu sprechen, irgend einen ganz Großen duzend, so daß der Diener ehrfurchtsvoll die Türe schloß.

Dann holte er uns nach unseren Geschäften aus, zankte mit uns, weil wir unsere Mitarbeit gratis machen wollten.

Wozu denn? Im Gegegenteil, Ihr alle müßt Gehalt bekommen. Für den Anfang 500 Rubel pro Monat."

Wir äußerten das Bedenken, daß nicht genug Geld da sein werde.

Er lächelte nur.

„Das werde ich schon machen. Wer ist Euer Geldgeber?"

Er notierte die Adresse, erbat sich eine Vollmacht und sagte, er eile jetzt und habe keine Minute zu verlieren.

Wir blieben verlegen zurück, mit geröteten Wangen und etwas beschämt. Andrei Lukjanowitsch kam andern Tages im Auto angefahren, teilte uns mit, daß er schon die Druckerei und die nötigen Leute beschafft habe, die Abrechnung würden wir später machen, weil er es eilig habe und es auch nicht so wichtig sei. Sollte das Geld nicht reichen, so würde er das Nötige aus eigenem erlegen. Das Unternehmen habe herrliche Aussichten, weil die Minister von nichts anderem sprechen.

Er hypnotisierte uns wie die Brillenschlange das Kaninchen. Solange jeder von uns allein war dachte er, daß Andrei Lukjanowitsch uns betrügt und belügt, doch wenn wir alle zusammenkamen, waren wir machtlos.

Zwei Wochen später sagte eine sehr hohe Persönlichkeit zu Andrei Lukjanowitsch: „Lieber, lassen Sie doch ab von dieser Idee, sie ist nicht zeitgemäß."

Er kam sehr verstimmt in die Redaktion, wetterte, daß man ihn betrogen habe, daß er von eigenem Geld 12.000 Rubel geopfert habe und daß er nicht so reich sei, daß ihm so etwas gleichgültig sein könne.

Als er fort war, beschlossen wir, den Redaktionssamowar zu verkaufen, um ihm wenigstens einen Teil des Geldes zurückzahlen zu können.

„Was denken Sie," sagte einer, „wird er uns nicht für Betrüger halten?"

Alle äußerten einmütig: „Das vielleicht doch nicht."

Aber es war uns doch etwas unheimlich zumute.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Mary v. Pruß-Glowatzky.)

Mitteilungen.

Palästina.

Auf Einladung der Leitung der Arbeiterorganisation fand kürzlich in Tel Awiw eine Sitzung über die Frage der rationellen Ernährung statt, an der außer Einzelpersönlichkeiten, die sich mit dem Problem beschäftigt haben, Vertreter der Zionistischen Exekutive, der „Hadassah“ und „W.I.Z.O.“ teilnahmen. Es wurde beschlossen, eine Kommission zu bilden, die sich mit der Verbreitung von Kenntnissen sachgemäßer Ernährung befassen soll. Die Vertreter der W.I.Z.O. in der Kommission erklärten, daß sie bereits seit längerer Zeit auf dem Gebiete arbeiten (Hauswirtschaftsschule, Kurse in Tel Awiw). Die Exekutive der W.I.Z.O. beschloß, die Arbeit der Kommission zu unterstützen und darauf hinzuarbeiten, daß ihre Aktion im Anschluß an die Institute der W.I.Z.O. (Hefzi-b) durchgeführt werde. Als Vertreter der W.I.Z.O. in der Kommission wurden Frau Grasowsky und Frl. Leni Mayer bestimmt.

✦

Die Kinderberatungsstation der W.I.Z.O. aus der Brenerstraße in Tel Awiw ist in dieser Woche in das neuerbaute Haus der Diätetischen Klinik der W.I.Z.O. übersiedelt. Das Haus, das von einer Spende von Frau Nathan aus Neuseeland erbaut ist, die das Geld dem Keren Hajessod zur Verfügung stellte unter der Bedingung, daß das Gebäude einer diätetischen Klinik dienen soll, ist eben fertiggestellt worden. Die untere Etage ist dazu bestimmt, eine Kinderberatungsstation aufzunehmen, das obere Stockwerk dient der Klinik. 200 Pfund der Kosten sind durch die Frauen von Tel Awiw aufgebracht worden. Die Klinik wird aller Voraussicht nach in zwei Wochen eröffnet werden.

Inland

Prag.

Als Gast der Landesorganisation jüdischer Frauen, Ortsgruppe Prag, sprach im Rahmen der kulturellen Nachmittage am Donnerstag, den 17. Jänner, Frau Lotte Bergmann über „Die Stellung der Mutter in der Erziehung der Kinder“. In ihrer heiteren, liebenswürdigen Art wußte die Rednerin gleich zu Beginn den Kontakt mit ihrer Zuhörerschaft herzustellen, die äußerst angeregt den Ausführungen der Vortragenden folgte. — Frau Lotte Bergmann befaßte sich in ihrer Rede hauptsächlich mit der Erziehung der Mädchen bis zum 16. Jahre. Die Rednerin wies natürlich den schwereren und größeren Teil der Erziehung der Mutter zu, die sich stärker mit den Kindern befassen kann als der durch den Beruf behinderte Vater. Deshalb beobachtet man auch, wie sich im heranwachsenden Alter die Kinder eher der Mutter als dem Vater erschließen, welche nicht nur Erzieherin sondern auch Freundin sein soll, die auch in dem wichtigen Punkte der sexuellen Aufklärung die berufene Ratgeberin zu sein hat.

Frau Bergmann sprach von der Wichtigkeit der Körper- und Sportpflege. Zum Schlusse brachte sie nebst anderen, zwei, von tiefer Mutterliebe getragene, eigene Gedichte zum Vortrag. Ihre vom Herzen zum Herzen gehenden Worte wurden mit warmen Danke von den Anwesenden aufgenommen. R. L.

Brüx. Am 10. Jänner hielten wir einen Leseabend ab. Frl. Hilde Malzer, Mitglied des hiesigen Stadttheaters, war so liebenswürdig, Gedichte von Oskar Neumann, und zwar aus „Flucht aus der Zeit“ und „Zwischen zwei Dunkeln“, vorzulesen. Dieselbe trug die aus der Not der Zeit geborenen und die Tragik des Lebens gefühlvoll schildernden Gedichte mit großem Verständnis und einem Eindringen in deren Geist und Sinn vor. Aus der Fülle des Vorgelesenen seien wegen ihrer großen Wirkung besonders hervorgehoben: „Manifest“, „Schicksal“, „Vorstadt“, „Rückblick“, „Gedanken in Moll“, „Das wahre Gesicht“, „Irrendwo“, „Vision des Dämmerns“ u. a. m. Auf diesen ernsten Teil folgten einige ergötzliche Tiergeschichten von Manfred Kyber, womit dieser schöne Abend seinen Abschluß fand.

Teplitz-Schönau. Eine Gruppe der jüdischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik wurde hier am 21. d. M. gegründet. Die neugeschaffene Ortsgruppe des W. S. Z. O. war Einberuferin. Vor einer gut besuchten Versammlung sprach Frau Hanna Steiner, Prag, über Pazifismus im Judentum und die Beziehungen der Frauenbewegung zum Pazifismus. In der regen Diskussion ergriff vor allem Dr. Miriam Scheuer das Wort, um über die praktische pazifistische Arbeit zu informieren und sich mit den Grundideen einer Politik der Gewaltlosigkeit auseinanderzusetzen. Mit großem Beifall wurden die Vorträge dieser beiden Frauen aufgenommen. Der Erfolg war, daß sämtliche Anwesenden ihren Beitritt zur „jüdischen Frauenliga für Frieden und Freiheit erklärten.

Troppau. (Spenden) Herr Leo Flau anläßlich seiner Verlobung mit Frl. Paula Daniel K 100.—. Aus d. Anlaß gratulieren Frl. Hedw. Reich K 10.—, Familie Spiegel K 10.—.

Tschechisch-Teschen. Die Wizogruppe hat nach ihrer ersten Generalversammlung im Oktober v. J. ihre Kulturarbeit wieder aufgenommen. Jeden Montag finden Vortrags- und Diskussionsabende statt. Außer den Vorträgen der Mitglieder über „Die jüdische Frau und die jüdische Erziehung“, über „Ost und West“, über „Heine als Jude“ und über „Romain Rolland als Mensch und Dichter“, hatten wir das Vergnügen, Herrn Dr. Gustav Kohn aus Troppau als Referenten bei uns zu begrüßen. Herr Dr. Kohn sprach über „Ethik und modernes Judentum“ auf so fesselnde Art, daß die Zuhörer mit tiefstem Interesse seinen Worten lauschten. Im Mittelpunkt unserer Veranstaltungen stand wohl das Chanukkahfest, das stark besucht war und uns viele neue Freunde gewann. Eingedenk unserer Ueberzeugung, daß jüdische Aufklärungsarbeit die vornehmste Aufgabe der „Wizo“ sei, haben wir das ganze Programm jüdisch gehabt. Nach einer Begrüßung der Vorsitzenden hielt Herr Prof. Braun aus Ostrau die Festrede. Herr Professor Braun sprach in schwungvollen Worten über die Bedeutung unseres Festes. Er hat auch durch Erwähnung der Judith die Bedeutung der Mitwirkung der Frau an unserer Freiheitsbewegung hervorgehoben. Dann folgte „Das jüdische Lied im Bild“, das die helle Begeisterung der Zuhörerschaft hervorrief. Letzthin sprach als Gast unserer Gruppe der hier sehr geschätzte Dr. Franz Kahn aus Ostrau über „Massenpsychologie und Antisemitismus“. Er verstand es trotz der Schwere der hier aufgerollten Probleme die Zuhörer restlos zu interessieren. Nächsten Montag haben wir einen Vortrag des Herrn Rabbiner Doktor Taubes aus Oderberg über „Die Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert“. Die Kulturarbeit verleiht unserer intensiven Palästina-Arbeit erst den richtigen Rahmen. Sie ermöglicht uns, unser hohes Budget für die „Wizo“-Institutionen, den Hechaluz und den K.-F. mit Leichtigkeit aufzubringen. S. K.

Tetschen-Bodenbach. Wir können wieder über eine recht anregende und schöne Mitgliederversammlung berichten, und zwar haben wir dies in erster Reihe unserem jüngsten Mitglied, Frl. Hilde Pollatschek, zu verdanken, welche eine gutes Referat über Molière hielt. Die Referentin wußte viel Interessantes und Wissenswertes über Frankreichs großen Dichter und Schauspieler aufsagen, wofür ihr auch seitens der zahlreichen Zuhörerinnen ungeteilter Beifall gezollt wurde. Unsere Ortsgruppe bereitete einen Rezitationsabend, einige größere Vorträge und eine Purimunterhaltung vor. Für das Heim für verlassene Kinder in Prag spendete unsere Gruppe Material für Plumeaux. Auch haben wir bereits als erste Budgetrate 500 K und 495 K für die Zeitung der Leitung überwiesen. L.

Für die Weberbunessektion in Karpathorußland spendeten: Mädchenverein „Miriam“ in Pardubitz 120 K, Jüdisch-literarischer Klub Karlsbad (Ortsgruppe der Landesorganisation jüdischer Frauen) zwei Pakete Kleider.

Berichtigung. Wir tragen hiemit nach, daß das in der letzten Nummer der „Blätter für die jüdische Frau“ veröffentlichte Märchen „Der junge Bildhauer“ von Irma Singer, Daganiah, verfaßt war.

Eingesendet.

Von der Rechtsstellung der jüdischen Frau.

Wir werden darum ersucht, hier zu erwähnen, daß die Abhandlung, betitelt „Recht, von der Rechtsstellung der jüdischen Frau“, welche an dieser Stelle in verschiedenen Ausgaben zwischen August und Oktober erschien, von Miß L. Hands, Ehrensekretärin des Vereines zur Verbesserung der gesetzlichen Stellung der Jüdinnen, geschrieben war. Miß Hands schreibt weiter:

Der Verein besteht ausschließlich aus wohlbekannten orthodoxen Gemeindebeflissenen, sowohl Zionisten als auch Nichtzionisten; sie beabsichtigen, sich nur betreffs solcher Maßnahmen zu bemühen, welche denjenigen Frauen praktische Hilfe bringen, die unter den bestehenden Gesetzen ernster Bedrückung ausgesetzt sind, und wollen alle kleineren Uebelstände, die den Hauptausgang der Sache benachteiligen könnten, beiseite lassen. Die Mitarbeiter dieses Vereines sind über viele Länder verbreitet; sie können nur solche Hilfsmaßnahmen berücksichtigen, die von orthodoxen rabbinischen Autoritäten gutgeheißen werden.

Es dürfte wohl allgemein anerkannt sein, daß die gesetzliche Stellung unserer Frauen ein Problem bildet, nicht nur in Palästina und jenen östlichen Gemeinden, wo das Rabbinische Gesetz in allen das jüdische Familienleben betreffenden Sachen die einzige Autorität bildet. Es bestehen besondere Schwierigkeiten in vielen westlichen Ländern, wo das bürgerliche und religiöse Gesetz in vitaler Beziehung die Frauen betreffend, von einander abweichen.

Bekanntlich besteht in Palästina ein Verlangen nach Einführung eines bürgerlichen Gesetzbuches, das von Familienangelegenheiten handelt. Dieses würde das Bedürfnis vieler Jüdinnen sowohl dort als auch anderswo befriedigen, und dieser Wunsch wird noch Verlauf einer Zeit in Erfüllung gehen. Dennoch wird eine große, in allen Ländern zerstreute Anzahl von Frauen vorhanden sein, welche sich der Maßnahmen zur Erleichterung ohne die Bestätigung ihrer religiösen Führer nicht bedienen kann oder will. Es ist höchst wünschenswert, daß orthodoxe Gemeindebeflissene sowohl in Palästina als auch in der Diaspora sich zusammenfinden in dem Bestreben, bessere Bedingungen für solche Frauen zu schaffen.

Von jeher haben unsere Rabbiner es für notwendig gehalten, Verordnungen zu erlassen, um wechselnden Bedingungen Rechnung zu tragen, jedoch in letzterer Zeit ist ein schneller Wechsel in den Ereignissen eingetreten, so daß weitere Schritte notwendig geworden sind. In England, wo das Werk des Vereines am besten bekannt ist, ist die Notwendigkeit vollkommen eingesehen und, wie Ihren Lesern bekannt sein wird, die Konferenz der englisch-jüdischen Prediger die Rabbinerschaft ihres eigenen Landes ersucht hat, die ersten Schritte für die Einberufung (durch die Rabbinerschaft Palästinas) einer universalen Rabbinerversammlung zu tun.

Unglücklicherweise können Frauen offiziell keinen Anteil nehmen an solchen Unternehmungen; sie können jedoch ihrer Hoffnung Ausdruck geben, daß alle diejenigen, in deren Macht es liegt, ein solches Unternehmen zu fördern, es tun werden, und alle diejenigen, welche an der Arbeit des Vereines zur Verbesserung der gesetzlichen Stellung der Jüdinnen Interesse haben, werden gebeten, sich mit der Ehrensekretärin in Verbindung zu setzen. Alle Mitteilungen mögen an die Adresse: 57 Portsdown Road, London, W. 9, England, gesandt werden.

Literatur.

Rumänien.

Wie vor zwei Jahren vor einem Forum internationaler Moral der rumänische Antisemitismus angeklagt wurde, erhob sich der rumänische Vertreter und beschwerte sich über die Vergiftung der Atmosphäre. Die Anklage sei unbegründet, denn das rumänische Volk sei gutartig, ja edel. Und er verlas jüdische Zeugnisse über den prächtigen Charakter seines Volkes. Diese empörende Szene, in der einer von den oberen Zehntausend, von der Regierung, die gegen seine Klasse erhobene Anklage mit einer Verteidigung des Volkes dreist beantwortete, kam mir wieder ins Gedächtnis, als ich Istratis Buch „Die Disteln der Baragan“ las. Es handelt vom Volke und von der Regierung und in ganz wenigen Zeilen auch von den Juden.

Ein Kind des Volkes, mitten aus seiner tiefsten Mitte, schrieb dieses Buch, das Zeugnis gibt vom Charakter des Volkes und vom Charakter der Herrschenden in Rumänien. Es erzählt eine Episode rumänischer Gegenwart, es nimmt das Leichentuch von drei Toten, von drei ermordeten Dörfern.

Panait Istrati ist ein Findelkind der Literatur. Ein Tramp oder vielmehr (da er ein Sohn des Balkans ist) ein Odysseus durch alle Länder des Nahen Orients, der in der Akene seines Mannesalters ein Dichter wird, nicht wie ein Dilettant und Anfänger, sondern wie ein Desperado und Eroberer. Er wendet sich an den Hohepriester europäischer Geister, an Romain Rolland, wie an ein antikes Orakel: Nimm mein Leben an, sonst schneide ich mir den Hals ab! und Rolland hat den stürmischen Jünger, der denn wirklich mit zerschnittenen Adern vor ihm lag, in seinen Schutz genommen. Bald lernten wir die wilden Märchen der Balkanwirklichkeit kennen, die „Geschichten des Adrian Zograffi“, sagenhafte Abenteuer von so wahrhafter Lebendigkeit, daß Uebergriffe kaum bemerkbar waren (wie etwa der Räuber, der seiner Leidenschaftlichkeit dadurch Luft macht, daß er sich von wilden Pferden niederstampfen läßt, bis ihm das Blut aus dem Mund bricht. Vielleicht gilt es auch das — am Balkan!).

Es scheint aber eine weite Spanne von „Onkel Angiel“ und „Kyria Hiralina“ bis zu den „Disteln der Baragan“. Von der prunkenden Leidenschaft der Zograffigeschichten ist nichts mehr zu finden in diesem Epos wilder Trauer. Die „Disteln“ sind ein zorniger Klagegesang, gewidmet „Dem rumänischen Volk, seinen elftausend von der rumänischen Regierung Ermordeten“.

Die dürrste, farbloseste, traurigste Armut umgibt den Riesenrücken der Baragan, den „Gott in die Walachei gesetzt hat, damit der Rumäne ungehemmt träumen könne“. Wenn der Herbst kommt, kommt der russische Wind und erhebt vom Baragan die zahllosen Heere seiner Riesendistelköpfe und entführt sie in brausenden Scharen viele viele Meilen. Die Kinder des Dorfes aber laufen mit dem fliegenden Heer, von dem sie wissen, daß es aus der Einsamkeit des Berges zu den Wundern der Städte reist, sie geben ihm das Geleit und mancher Junge kommt nicht wieder. Er fliegt fort mit den Disteln und vielleicht hört man später einmal in der Heimat Nachricht, daß es ihm gut ergeht und in der Stadt lebt.

Zwei Knaben reisen mit den Disteln über Land. Sie erwachsen in den Dörfern unter der Bevölkerung, die so arm und so prächtig ist, das gute Volk unter der schlechten Regierung, die größte Armut unter der frechsten Ausbeutung. In diesem Buch befindet sich kein falsches, kein tendenziöses, kein erfundenes Wort. Man spürt die Wahrhaftigkeit, den genauen schrecklichen Ton des wirklichen Lebens; so ist es und so entstand der Aufruhr von 1907. Aufruhr? Die Flut des Elends stieg so hoch, daß sie die Hochsitze der Bojaren niederreißt. Aufstand!

„Plötzlich schlug wie ein Blitz die Nachricht im Dorfe ein: in der Moldau hatten Bauern den Konak des großen jüdischen Pächters Fischer verbrannt! Herr Christen las uns diese Neuigkeit aus einer Zeitung vor. Die Zeitung schloß: „Das wird die Juden lehren, die Bauern bis aufs Blut auszubeuten. Nieder mit den Juden!“ Die zuhörenden Cojans betrachteten einander: was für Juden denn? In unserem Kreise gibt es ja gar keine! und auch sonst haben sie nicht das Recht, Grundbesitzer zu sein! Die Schuldigen sind die Grundbesitzer, nicht die Pächter! — Bei diesen Worten drehten sich alle Köpfe nach der Seite, wo der Konak lag. Costake sagte: „Jetzt wird es losgehen . . . Der Baragan beginnt seine Disteln in Brand zu stecken!“

Der Brand beginnt. Die Bauern plündern die Konaks der Bojaren, aber nicht im Rausche der Revolution. Sie wissen, daß sie vor dem Tode stehen. „Ja wir werden niedergemacht werden. Besonders deshalb, weil es sich jetzt nicht mehr um jüdische Pachthöfe handelt, sondern um zehn aufständische Kreise. Da es unter hundert brennenden Konaks nur einen jüdischen gibt, hat sich die Armee auf den Marsch gemacht. Die Bojaren werden unerbittlich sein!“ — Sie waren es.

Es kommen die Soldaten, es kommen die Kartätschen, die den Bauern beweisen, „daß es nicht allen Leuten erlaubt ist, sich sattzuessen“. Auf der „Flucht aus der Hölle“ hört der Knabe im ganzen Lande von den Gräueln sprechen: „Es handelte sich nicht mehr um Elend, Hungersnot und Unterdrückung, sondern nur noch um Juden und Aufwiegler. Die hatten das Land aufgereizt.“ Man erschießt jeden. Die Häuser werden mit Granaten belegt, die Bauern erschossen, wo sie sich zeigen, die verhafteten Aufwiegler müssen vorher ihr eigenes Grab schaufeln. Der Knabe, der mit den Disteln von Baragan fortging, kehrt wieder dorthin zurück. Auch dort ist es schrecklich, überfüllte Gefängnisse und Füsilladen.

„Am Tage nach unserer Ankunft kam ein Gendarm, der einen jungen Mann, anscheinend einen Studenten führte. Man hatte ihn so geschlagen, daß er nicht mehr stehen konnte. Die Bauern beeilten sich, ihm zu trinken zu geben, da er vor Durst schrie. Der Gendarm rief ihnen zu: „Habt kein Mitleid! Das ist ein gefährlicher Aufwiegler und ein Jidane!“

Zerschlagen wie er war, stand der junge Mann auf: „Ja, ich bin ein Jude,“ schrie er, „aber kein Aufwiegler, nein! Eure Sklaverei ist der einzige Aufwiegler, Bauern!“

Panait Istrati schrieb unter dieses Buch, das ein einziges Klagelied ist: „Ich widme es dem rumänischen Volk, seinen elftausend von der rumänischen Regierung Ermordeten, den drei Dörfern Stanilesti, Bailesti und Hodivoaia, die durch Kanonenschüsse vernichtet wurden. Diese Verbrechen wurden im Mai 1907 begangen und sind unbestraft geblieben.“ Das schrieb er im März 1928 und ging dann, sich in Rußland eine Heimat zu suchen. M. S.

„Ha-isha“, hebräische Frauenzeitschrift aus Palästina.

Die Frauenzeitschrift „Ha-isha“, die jetzt in ihrem dritten Jahrgang erscheint, hat soeben eine Spezialnummer herausgegeben, die für alle, welche soziale Verhältnisse in Palästina studieren, großes Interesse bietet. Diese Nummer ist der Kinder- und Jugendfürsorge in Palästina gewidmet.

Sie enthält Aufsätze bekannter Fachleute über alle verschiedenen Gebiete der Jugendfürsorge. Unter diesen Aufsätzen erwähnen wir die folgenden: Berger: „Das Waisenkomitee des American Joint Distribution Committee“; Cohen: „Die rechtliche Lage des Kindes“; Dr. Grünfelder: „Soziale Fürsorge für schwangere Frauen, Säuglinge und Kleinkinder“; Dr. Hermann: „Ueber defektive Kinder“, „Schulhygiene“. Außerdem enthält das Heft eine Reihe von Beiträgen von Fräulein Birkenheim, Dr. Fabian, Fr. Hassinah, Fr. Schwarz, Dr. Thon, Dr. Weil und Fr. Werfel.

Einen besonders fesselnden Beitrag dieser Nummer bildet ein Aufsatz des bekannten arabischen Arztes Dr. Canaan, der über den Aberglauben in der Kinderpflege der Araber schreibt.

Das nächste Heft der Zeitschrift, das in etwa vierzehn Tagen erscheinen wird, enthält zum Teil eine Fortsetzung dieser Nummer. Es bringt unter anderem einen Aufsatz über Berufsberatung und Berufsbildung von Dr. Rosenbluth, einen Aufsatz über M[illegible] der sozialen Fürsorge von Dr. Thon, sowie eine Reihe von Berichten über wichtige Institute der Jugendfürsorge im Lande.

Plauderei.

Aus dem jüdischen Kochbuch.

So betitelt Dr. Max Grunwald einen in der Septembernummer der „Menorah" erschienenen, (Appetit-) anregenden Artikel, der sich an ein imaginäres, oder besser gesagt, noch nicht geschriebenes jüdisches Kochbuch anlehnt. Es wäre im kulinarischen sowie auch philologischen Interesse sehr wünschenswert, eine Sammlung jüdischer Nationalspeisen aller Länder zusammenzustellen. Wir wissen, daß die Feiertagsfreude mit dem Genuß bestimmter Speisen innig verknüpft ist und daß unsere Kindheitserinnerungen an zu Hause verbrachte Fest- und Sabbattage zu 90% aus dem von „Muttern" besonders zubereitetem Fisch, der Challe und der Zuspeise bestehen. So gut wie religiöse Gebräuche und Sitten waren die, in den verschiedensten Ländern, trotz selbstverständlicher lokaler Abweichungen, im wesentlichen gleichen Speisen, ein nicht zu verachtendes, festes Band der Zusammengehörigkeit unter den Juden.

Bevor ich nun zu der von Dr. Grunwald zusammengestellten Liste zurückkehre, möchte ich an alle Leserinnen dieses Aufsatzes die Aufforderung richten, diese Liste zu ergänzen, indem sie in ihrem eigenen Gedächtnis oder in den Rezeptbüchlein ihrer Großmütter und Mütter nach hier ungenannten jüdischen Gerichten stöbern.

Spezifisch jüdische Gerichte sind die Sabbatspeisen. Da sind vor allem die Sabbatbrote, die in den verschiedenen Ländern anders bezeichnet und auch ein wenig verschieden bereitet werden. In Polen nennt man sie Koiletsch (geflochtene Challa), die nur an Erew Jom Kippur, höchstens noch an Hoschanah rabba spiralförmig gebacken werden. An Purim wird der Koiletsch mit Safran und Rosinen bereitet. Man kennt auch Schales ff'udes-Koiletsch. Kwatter-Koiletsch. Wenn das Brautpaar von der Chuppe kommt, tanzt ihm eine alte Muhme mit einem Koiletsch entgegen oder den Bräutigam allein mit der Frage: „Was willst du? Die Kalle oder die Challe?"

Bei den Spaniolen in Bosnien ißt man am Freitagabend nicht Challoth, sondern „spanisches Brot" (aus Eiweiß und Zucker), in Saloniki bei Wohlhabenden innen hohles Brot aus feinem Mehl, mit Ei bestrichen und Mohn bestreut. Die Bezeichnung „Barches" oder Berches, wie die Brote in Deutschland genannt werden, kommt vom althochdeutschen brezita = Bretzel aus zwei Flechten oder wird auch, nach einer anderen schönen Erklärung, auf den Vers: „Birkat Adonai hi ta'aschir — Gottes Segen macht reich" zurückgeführt. Ebenso wird die in Westdeutschland übliche Bezeichnung „Taatscher" (wahrscheinlich Verkleinerungsform des englischen tart (Torte) aus dem Worte ta'aschir erklärt.

Eine andere, gewissermaßen sanktionierte Sabbatspeise ist die Kugel. Da gibt es unzählige Varianten. In Ungarn liebt man die Apfel-, Erdäpfel- und Semmelkugel. Letztere besteht aus Mittelfeit, Wasserbrötchen, Mehl, Salz, Zucker, Pfeffer oder Ingwer, eventuell auch Ei. Obenauf muß sie einen braunen Kopf haben und fett sein („as man mit ihr redt, wabbelt sie vor Fett") oder aus Mehl, Nudeln, Eiern, Fett und einem mit Fleisch und Fett gefüllten Gänsehals. In Mähren ißt man die Leber-Kugel aus Kalbsleber, in Böhmen die Milz-Kugel (in die ausgeschabte Milz, Eier, Semmel, Zwiebel, Pfeffer, Salz), die Gries-Kugel, Magen-Kugel (Magen gefüllt mit Mehl, Fett, gehacktem Fleisch) oder Lokschen-Kugel (Nudeln mit Rosinen und Gewürz oder Reis, Kartoffeln, Rüben). Lokschen ist aus dem dem Persischen entlehnten und ins Slaw'sche übernommenen türkischen Worte „Laktsche" = Nudeln, entstanden.

Von den vielen, in Dr. Grunwalds Artikel aufgezählten Gerichten, will ich die wichtigsten herausgreifen. Da ist der vielbesungene Schalet (vom altfranzösischen chold = charod — warm). In Polen Scholent, in Böhmen Schulet oder Melange genannt, besteht er gewöhnlich aus Bohnen, Graupen, Fett und geschmortem Fleisch, indem am Freitag ein Ochsenbein oder Brustknochen mit gesalzenen Bohnen, Graupen, event. Kohlrabi oder Poree ein wenig gekocht und in den Schalet- oder Grude-Ofen gestellt wird, wo er bis zum nächsten Mittag weiterkocht. Kartoffel-Schalet besteht aus Kartoffeln, Fleisch, Fett, Zwiebeln, Salz, Pfeffer oder Ingwer und Wasser. Kuckuck-Schalet aus 5 bis 6 großen Aepfeln, Fett, Haselnüssen, Zucker, Zitronensaft, Mehl, Apfelwein, Eiern, Salz. Dann gibt es noch Aepfel-, Mandel-, Nudel-, Weizen- und Fisolen (Schnittbohnen)-Schalet. Die Schalet-Eier werden bei den Spaniolen in Asche gebraten, in Ungarn mit Fett, Zwiebeln, Paprika und Salz zerhackt.

In dieselbe Kategorie gehört auch das mit Reis und Bohnen oder Erbsen, Dichte (Ganskeule), Pelck (Gansbrust) oder geselchtem Fleisch bereitete Ritschet.

Apfelbuwele (Teig mit Lagen von Apfelschnitten, Rosinen, Zimt und Zucker) und Maultaschen (Nudelteig mit gedämpfter Zwiebel, viel Petersilie, etwas Spinat, Eiern, Salz, in viel Butter bereitet), sind in Böhmen wohlbekannte, beliebte Sabbatspeisen.

Eine in Rumänien und in Galizien sehr beliebte Speise Pitse (die in Litauen Petschai, in Südrußland Drelies und bei den Spaniolen pacca (Fuß) genannt wird), wird folgendermaßen zubereitet: Ein Kuh- oder Kalbsfuß wird in Wasser mit Pfeffer, Salz, Zwiebeln, Knoblauch oder etwas Essig angesetzt und zu einer Sülze gekocht. Vor dem Zurichten wird ein Eidotter oder mehrere eingerührt. Es wird warm gegessen, Freitagabend aber auch gesulzt. Am Samstag ist es Vorspeise und wird mit Penitzlech (gerösteten Brotschnitten) gegessen.

Daß die auf verschiedenste Weise zubereiteten Fische zu einem richtigen Freitagabend gehören, ist selbstverständlich und es erübrigt sich darüber ausführlich zu berichten. In einem Kochbuche müßten natürlich gerade diese Zubereitungen besonders gewürdigt werden.

Viele Speisen haben die Juden von der Umgebung angenommen. In Rußland „Kascha" (Buchweizen) und „Blintzes" (Pflannenkuchen), in Rumänien „Mamaliga" (Polenta), in Ungarn „Paprika, in Litauen Patlazany (Tomaten, Zwiebeln, Oel, Pfeffer, Salz, Oliven) und Rahit (Erbsen mit Reis). Das bekannte Zimmes (von: Zumuß, Kompott oder gewürztes Gemüse), Knischi (von: kmysz. Käsekuchen), Lekach (Lebkuchen aus weißem Honig, Roggenmehl, mit Haselnüssen) und Nanut (aus Nüssen und Honig) sind wohl auch ursprünglich der Umgebung entlehnt. Zur Ergänzung seien noch erwähnt die polnischen Piruschkes (Gebäck mit Honig oder Syrup), die rumänischen Pirogen (mit zerdrückten Kartoffeln, gerösteten Zwiebeln, auch Grammeln, gefüllte Teigflecke), der Kartoffellatsch (gebackene Pirogen), Teigachz (eine Art Kugel) und die mährischen Lempeln, Kulisch oder Krupnik (Graupensuppe), die tägliche Nahrung der Armen.

Ich schließe diesen Auszug, indem ich nochmals auf die einleitenden Worte zurückkomme und den lieben Leserinnen die Anregung gebe, mitzuhelfen, um ein Kochbuch mit spezifisch jüdischen Gerichten herauszugeben, was nicht nur von kulturhistorischem, sondern auch von größtem praktischem Interesse wäre. B.

Seminar.

Die Frau im Talmud.

Von J. Meitlis, Zürich.

Zur jüdischen Sexualethik.

(Fortsetzung.)

Der gesunde Organismus setzte sich gegen die auftretenden Krankheitserscheinungen rasch zur Welt. Die Krankheit, wenn auch vereinzelt auftretend, wurde sogleich auf ihren Herd beschränkt — die Gefahr sollte im Keime erstickt werden.

Da scheute man keine Opfer. Es galt den Kampf in aller Schärfe zu führen, um das zu schützen, was Jahrhunderte, ja, Jahrtausende an jüdischer Reinheit, an jüdischer Familienethik geschaffen haben.

Man mußte, wenn es galt den Kampf hartnäckig zu führen, auch auf das tiefere Verständnis für die Frau, wie es uns in den früheren Zeiten in so innig-lieber Form entgegentritt, verzichten. Die subtile Art des sich Hineinversetzens in das seelische Leben der Frau, wie es in früheren Zeiten der Fall war, mußte nun einem anderen, strengeren und härteren Beurteilungsgefühl weichen. Die zarten Hymnustöne über Frauenschönheit und Frauenreiz, wie sie uns aus dem Munde der älteren Generationen entgegenklangen (vergleiche hierzu meine Aufsätze „Die Schönheit des Weibes" in Nr. 3), verstummten, der Schein des Glanzes um die Frau verblaßte allmählich und an ihre Stelle traten düstere und strenge Aussprüche über das Wesen der Frau und ihr leichtes Gebahren. Es setzte auch zugleich ein Erschlaffen jedes natürlichen Gefühls, jeder natürlichen Einstellung zum wahrhaft Schönen und Naturverbundenen ein. Am höchsten wurde die Reinheit gestellt, ihr wurden nun alle Triebe des Menschen, die Regungen seines Herzens untergeordnet. Schönheit und Charme wurden zu Dingen zweiter und dritter Ordnung.

Um diese neue Einstellung auch gedanklich zu fundamentieren, ging man von der Sündhaftigkeit der Frau aus. In ihr wurde die Wurzel des Uebels verlegt, in ihrer Schönheit sah man die verführerische Sinnlichkeit. Alles, was an die Körperschönheit der Frau erinnerte, wurde schlechthin als etwas Verwerfliches, Schlechtes, sogar als das Uebel selbst angesehen. Uebrigens teilten sie hierin unstreitig die Ansichten des Manichäismus und vieler anderer gnostisch-christlicher Sekten. Sie führten sogar, wie es das Christentum ebenfalls hat, die Sünde bis auf Eva zurück, denn im Weibe liegt von jeher die Neigung zur Sünde, der Keim zum Bösen.

Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn wir folgende „goldene" Lebensregel aufgestellt vorfinden. „Ist deine Tochter reif," heißt es im Pesachim 113a, „so gib deinem Knecht die Freiheit und gib sie ihm zur Frau. Sei wachsam auf dein Weib von der Zeit ab, in der dein erster Schwiegersohn zu dir ins Haus kam." — Der Argwohn, den man nun der Frau gegenüber hegte, erreichte schon hier seine Höhe.

Man sah nunmehr darauf ab, der Frau engere Genzen zu stecken, der an ihr wahrgenommenen Leichtlebigkeit Schranken zu setzen und sie nach Möglichkeit von der Gesellschaft der Männer fernzuhalten. (Auch heute ist es noch im Osten bei vielen Frommen Sitte, mit den weiblichen Familienmitgliedern zum Essen nicht bei einem Tische zu sitzen!) Man häufte nun allerhand Vorschriften und Gesetze, man überbot sich in Aussprüchen und Ansichten, die nicht dazu angetan waren, das Ansehen der Frau zu heben. Diese uns oft unverständlichen Aussagen können wir nur, wenn wir diesem Epigonenzeitalter nicht ungerecht werden wollen, aus dem inneren Zusammenhang der Ereignisse und Zustände des damaligen Zeitalters verstehen.

Da man nun einmal überall die Gefahr der Sünde witterte, verbot man (wenn auch nur theoretisch!), daß sich ein Mann mit zwei Frauen in einem Zimmer aufhalte (laut Mischna Kidd. 80b). Der talmudische Kommentar will dieses Verbot damit motivieren, „daß die Frauen leichtsinnig sind". Raschi geht in seinem Kommentar noch weiter, indem er sagt, daß die Frauen leichtsinnig sind und voreinander keine Scham empfinden . . .

Das Wesen des Weibes sollte in folgendem Ausspruch an den Pranger gestellt werden (Ket. 62a): „Ein Weib will lieber ein Kab (kleines Getreidemaß) mit Liebesgenuß dabei, als zehn Kab bei Enthaltsamkeit."

Der Argwohn steigerte sich immer mehr. Jede Frau stand bei ihnen im Verdacht der Unsittlichkeit. Daher sollte man auch nach Kidd. 82a Frauengesellschaft meiden, denn diejenigen, die in nähere Berührung mit Weibern kommen, „haben eine schlechte Führung". Um die Frau von vornherein aus jeder Männergesellschaft auszuschließen, schärften sie den Männern ein: „Man bediene sich überhaupt nicht mit einem Weibe." Raschi meint hierzu: Damit sie nicht mit den Männern gewöhnt werde.

Alles Schöne, alles Reizvolle am Weibe wurde schlechthin mit dem Worte „Erwah" = Unzucht bezeichnet. Sogar die schöne Stimme (wahrscheinlich beim Gesang) galt als etwas Unreines.

Als ob ihr Hauch verderbend und ansteckend wirkte, sagten die Lehrer (Erub. 18b uff.): „Man gehe lieber hinter einem Löwen, aber nicht hinter einer Frau."

Oh, wie groß war wohl die Furcht vor dem schwachen Weibe, wenn man dem Manne folgendes einprägte (Ber. 24a): „Wenn jemand den kleinsten Finger eines Weibes betrachtet, ist es so, als ob er ihre Blöße geschaut hätte."

Mit solchen und ähnlichen Aussprüchen zerstörte man vieles. Alle Frische war unterdrückt, jedes Schönheitsgefühl erstickt. Der Zerstörungsakt hatte weit um sich gegriffen, dem Leben seine Lebenssäfte und Kräfte genommen. Und nun war genug des Negativen. Jede Zerstörung, jedes Niederreißen muß auch seine positive Seite haben. Und so sollte auch hier das Positive, das Reinigende und Aufbauende einsetzen. Man ging also dazu über, alte, im jüdischen Leben tief verwurzelte Ideale der Sittlichkeit und der Reinheit als höchste Tugend der jüdischen Frau zu preisen. Die jüdische Frau muß sittlich und rein sein, denn in ihrem Schoße liegt die Zukunft des von so vielen Gefahren bedrohten Volkes.

Daher priesen sie auch jede sittsame Braut und sagten über sie (Meg. 10b): „Jede Braut, die im Hause ihres Schwiegervaters keusch bleibt, ist würdig, daß von ihr Könige und Propheten hervorgehen."

Indem sie historische Frauen als mustergültige Beispiele der Reinheit und der Keuschheit hinstellten, sagten sie (Meg. 13b): „Infolge der Keuschheit Rachels ging aus ihrem Geschlecht (Benjamin) Saul (als König) hervor." Aehnlich lautet die haggadische Auslegung in Sota, 11b: „Im Verdienste der keuschen jüdischen Frauen, welche in jenem Zeitalter (in Aegypten) lebten, sind unsere Väter aus Aegypten erlöst worden."

Sie wußten ebenfalls viel zu erzählen von der idealen Reinheit im Leben der Erzväter, das ihnen wohl als leuchtendes Vorbild vorschwebte.

Um den Willen zur Enthaltsamkeit, zur Absage an das Genußleben zu steigern, schärften sie folgenden Ausspruch ein: „Wer sich von dem Genußleben fern hält, wird ein Heiliger genannt." In Berachoth, 41b, lesen wir: „Die Jünglinge in Israel, die noch nicht gesündigt haben, werden wie der Libanon (in seiner Blütezeit) duften."

Der Jüngling, der der Sünde entsagt, wird sogar von Gott selbst gelobt. „Ueber drei Menschen," heißt es in Pes., 113a, „spricht sich der Allmächtige jeden Tag lobend aus . . . Ueber einen Jüngling, der in einer großen Stadt lebt und nicht sündigt." So hoch wurde nun diese Enthaltsamkeit angerechnet.

Neben den vielen Vorschriften über Reinheit, auf die wir hier nicht näher eingehen können und die doch zum größten Teil noch heute zum Gemeingut des jüdischen Volkes gehören, wurden dem Volke viel schöne, erbauende und poetisch ausgeschmückte haggadische Geschichten erzählt. Diese Geschichten, die wie die anderen Aggadoth an öffentlichen Orten, wie Synagogen usw., dem Volke vorgetragen wurden, sollten das Gefühl der Reinheit und der Keuschheit tief im Herzen des Mannes und der Frau verankern, sie zur Reinheit erziehen und beeinflussen. Denn nichts konnte so stark auf das Gemüt des Volkes wirken, wie jene schönen, liebevollen Schilderungen aus vergangenen Zeiten, die ihm ein Bild der hohen Tugend der früheren Geschlechter entwerfen sollten.

Eine dieser schönen Erzählungen wird in die ferne Vergangenheit verlegt (wie überhaupt: es war „früher" immer schöner!) und hebt mit großer Genugtuung die Sittlichkeit jener beiden Brautleute, die in die Fremde als Gefangene kamen und miteinander, wohl gegen ihren eigenen Willen, verheiratet wurden. Er soll sie aber bis zum Tode nicht angerührt haben. Als er gestorben war, sprach sie: „Betrauert ihn nicht, denn er hat seine Leidenschaft mehr als Josef bezwungen." (Gittin 57a.) Oder gar jene Sage von den 400 Knaben und der gleichen Zahl Mädchen, die zum Zwecke der Unzucht gefangen genommen und mit dem Schiff in ein weites Land gebracht werden sollten. Als sie die Absicht ihrer Gefangennehmer merkten, stürzten sie sich wie ein Mann in die Tiefe des Meeres, um der Sünde zu entgehen.

Das war ein Heroismus der Tat. So handelten innerlich reine Menschen. Ihrem Beispiel sollte man Folge leisten, um den Namen des jüdischen Volkes und seiner hohen Lehre zu weihen. Deshalb sollte man auch, wie eine spätere Stelle lautet: „Sich eher hinrichten lassen, als das Geschlechtsverbot zu übertreten.

Somit wurde die Idee der Geschlechts- und Sittenreinheit hoch gestellt, sie wurde zu den Grundsäulen des Judentums. Man mußte große und tiefe, innere Kraft aufbringen, um dieser Idee auch die nötigen Opfer zu bringen, denn nur dann war ihr ein voller Sieg beschieden.

Aehnlich wie die oberen lautet jene wehmütige Erzählung, die sich (lt. Gittin 58a) mit dem Sohne und der Tochter des berühmten Tannaiten R. Ismael bei Elisa zutrug. Sie gerieten ebenfalls in die Gefangenschaft und wollten lieber sterben, als zu sündigen.

Diese und ähnliche Geschichten und Aussprüche haben ihr Ziel nicht verfehlt. Zwar ist jene freie und natürliche Anschauung über Frauenschönheit und Körperreize in ihr Gegenteil umgeschlagen, aber dadurch wurde die Gefahr des Verfalls, der so verderblich für die antiken Völker war, gebannt. Von nun ab wurde die Reinheit und Sittlichkeit im Leben der jüdischen Familie immer stärker, bis sie eines der Hauptbestandteile des jüdischen Volkslebens wurde. Die jüdische Frau wurde im Laufe der späteren Jahrhunderte schwerer äußerer Pein, bitterer Not und Leiden zum Hort des jüdischen Geschlechtes, zur unversiegbaren Quelle des Trostes und der Hoffnung in schweren Zeiten. Um sie sammelte und konzentrierte sich die größte Aufmerksamkeit. Es war das starke Interesse für die jüdische Frau, die jüdische Mutter — der Erhalterin des jüdischen Volkstums. Ihre Aufgabe war neben derjenigen des jüdischen Mannes groß und erhaben. Sie hat würdig um die Erhaltung ihres Volkes Schulter an Schulter mit dem Manne mitgekämpft und mit ihm die Unantastbarkeit der jüdischen Familie verteidigt!

Herausgeber: Ein Konsortium
Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl.
Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.

Jüdische Welt.

Deutschland:

Die zehn Gebote der Nationalsozialisten. Berlin, 24. Jänner. (J.T.A.) Der nationalsozialistische Abgeordnete, Dr. Goebbels, veröffentlicht in dem Berliner Organ der Nationalsozialisten „Der Angriff" die zehn Gebote seiner Partei. Sie lauten: 1. Man kann den Juden nicht positiv bekämpfen. Er ist ein Negativum, und dieses Negativum muß ausradiert werden aus der deutschen Rechnung, oder es wird ewig die Rechnung verderben. 2. Man kann sich mit dem Juden nicht über die Judenfrage auseinandersetzen. Man kann ja niemandem nachweisen, daß man das Recht und die Pflicht habe, ihn unschädlich zu machen. 3. Man darf dem Juden im Kampf nicht die Mittel zubilligen, die man jedem ehrlichen Gegner zubilligt; denn er ist kein ehrlicher Gegner; er wird Großmut und Ritterlichkeit nur dazu ausnutzen, seinen Feind darin zu fangen. 4. Der Jude hat in deutschen Fragen nicht mitzureden. Er ist Ausländer, Volksfremder, der nur Gastrecht unter uns genießt, und zwar ausnahmslos in mißbräuchlicher Weise. 5. Die sogenannte religiöse Moral des Juden ist keine Moral, sondern eine Anleitung zum Betrug. Deshalb hat sie auch kein Anrecht auf Schutz und Schirm der Staatsgewalt. 6. Der Jude ist nicht klüger als wir, sondern nur raffinierter und gerissener. Sein System kann nicht wirtschaftlich — er kämpft ja wirtschaftlich unter ganz anderen Moralgesetzen, als wir — sondern nur politisch gebrochen werden. 7. Ein Jude kann einen Deutschen gar nicht beleidigen. Jüdische Verleumdungen sind nur Ehrennarben für einen deutschen Judengegner. 8. Der Wert eines deutschen Menschen oder einer deutschen Bewegung steigt mit der Gegnerschaft des Juden. Wird jemand vom Juden bekämpft, so spricht das absolut für ihn. Wer nicht vom Juden verfolgt oder gar von ihm gelobt wird, der ist nutzlos und schädlich. 9. Der Jude beurteilt deutsche Fragen immer vom jüdischen Standpunkt aus. Deshalb ist meist das Gegenteil von dem, was er sagt, richtig. 10. Man muß zum Antisemitismus Ja oder Nein sagen. Wer den Juden schont, der versündigt sich am eigenen Volk. Man kann nur Judenknecht oder Judengegner sein. Die Judengegnerschaft ist eine Sache der persönlichen Sauberkeit. Mit diesen Grundsätzen hat die judengegnerische Bewegung Aussicht auf Erfolg. Und eine solche Bewegung wird vom Juden deshalb auch nur ernst genommen und gefürchtet.

S.H.S.:

Die zionistische Organisation nicht aufgelöst.

Zagreb (Agram), 25 Jänner. (JTA.) Der Präsident der Exekutive der Zionistischen Organisation Jugoslawiens, Herr Dr. Licht in Zagreb (Agram), dementiert die in der Wiener und anderen ausländischen Presse verbreitet gewesene Meldung, daß die jugoslawische Diktatur-Regierung die Zionistische Organisation aufgelöst hat. Die Organisation besteht weiter. Wie schon mitgeteilt, ist in Jugoslawien die Organisation der zionistischen Arbeiterpartei, Poale Zion, aufgelöst worden.

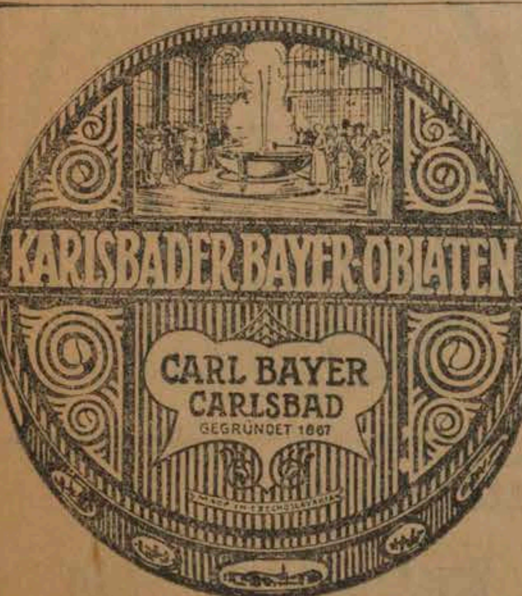
Ein neues Gesetz über die jüdische Konfession.

Belgrad, 27. Jänner (JTA.) Unter den Gesetzen, welche die neue jugoslawische Regierung demnächst verlautbaren wird, befindet sich auch das Gesetz über die jüdische Konfession. Am 19. Jänner übergaben die Vertreter der Judenheit dem Kultusminister, Doktor T. Alaupovic, einen vom jüdischen Standpunkte bearbeiteten Gesetzentwurf über die jüdische Konfession. Das neue Gesetz soll die jüdisch-konfessionellen Angelegenheiten, die jetzt in den einzelnen Landesteilen nach verschiedenartigen Gesetzen behandelt werden, einheitlich regeln. Der Kultusminister erklärte, er werde sich bemühen, den von jüdischer Seite vorgeschlagenen Gesetzentwurf mit dem von einer Regierungskommission ausgearbeiteten in Einklang zu bringen.

Polen:

Ein Kommuniquee des Zentralkomitees der zionistischen Organisation.

Warschau, 28. Jänner. (JTA.) Das Zentralkomitee der Zionistischen Organisation Polens veröffentlichte ein Kommuniquee, in welchem den Pressestimmen, die von einer „katastrophalen Lage im polnischen Zionismus" reden, scharf entgegengetreten wird. Das Zentralkomitee stellt fest, daß trotz der Kämpfe gegen die Mehrheit die zionistische Arbeit in der von der Mehrheit vorgezeichneten Richtung normal geführt wird. Das Zentralkomitee wird den Beschluß des Aktionskomitees über die Erweiterung der Jewish Agency und den Zusammenschluß der zionistischen Landesorganisationen Polens zu einer Gesamtorganisation zwecks Schaffung einer alle polnischen Zionisten verpflichtenden autoritativen Instanz verwirklichen. In einer Sitzung des Präsidiums des Oberrates der zionistischen Organisationen Polens wurde beschlossen, die allpolnische zionistische Konferenz für den 31. März und 1. April d. J. nach Warschau einzuberufen. Man erwartet die Teilnahme von ungefähr 300 Delegierten.



Rumänien:

Die Debatte über Zionismus im rumänischen Parlament.

Bukarest, 22. Jänner. (JTA.) Ueber die letzte Debatte im rumänischen Parlament, in der der frühere Minister Goga die Frage des Zionismus aufs Tapet brachte, ist noch zu berichten: Der jüdische Deputierte aus Siebenbürgen, Dr. Fischer, führte aus: Sie, Herr Goga, haben behauptet, daß der Zionismus eine exterritoriale Partei sei; Sie kennen die Sache nicht. Der Zionismus ist eine Weltbewegung, die nicht auf Rumänien beschränkt ist. Der Zionismus erstrebt — mit Zustimmung des Völkerbundes — den Aufbau Palästinas als eine Heimatstätte für die Juden, die ohne Vaterland geblieben sind und für alle jene, die auch heute in das Land ihrer Ahnen zurückkehren wollen, um sich dort ihre Existenz zu gründen. Was unser Verhalten in Rumänien betrifft, so haben wir bewiesen, daß wir gute Patrioten sind und bestrebt sind, die seelische Vereinigung mit dem rumänischen Volke zu erreichen (Goga: „Auf ungarisch!") Sie, Herr Goga, wissen, daß die Siebenbürger Juden in ungarischer Kultur erzogen wurden, und wenn wir unser Volk für unsere Ideale gewinnen wollen, müssen wir zu ihm in einer Sprache reden, die es versteht. Sie haben ja selbst unsere Schulen zerstört, in denen rumänisch und hebräisch unterrichtet wurde. Herr Goga beschuldigt uns des Exterritorialismus. Wenn der gewesene englische Minister Herbert Samuel und wenn der gewesene Minister Alfred Mond, den der König jetzt zum Lord erhob, sehr gute Zionisten und gleichzeitig gute englische Staatsbürger sein können, dann verstehe ich nicht, warum Herr Goga daran zweifelt, daß auch wir Zionisten gute Bürger dieses Vaterlandes sind. (Beifall.)

Rußland:

Die jüdischen Sektionen für Stärkung des Klassenkampfes.

Moskau, 24. Jänner. (JTA.) Das Plenum der Jewsekzia (Jüdische Sektionen der kommunistischen Partei), hat eine Resolution gefaßt, in der die Notwendigkeit des Klassenkampfes in den jüdischen Reihen, wo sich ebenfalls ein „Abmarsch nach rechts" vollzieht, betont wird. Die Mehrheit der Juden, heißt es in der Resolution, hat Bourgeois-Gesinnung. Eine Anzahl jüdischer kommunistischer Funktionäre ist gegen die nationalistischen Tendenzen unter den Juden, die einer Union mit den jüdischen Nationalisten außerhalb Rußlands zustreben, allzu tolerant. Die Jewsekzia wird in den Städten die jüdischen Armen, besonders die armen Heimarbeiter, organisieren, um sie als Werkzeug gegen die „Prawy Uklon" (rechte Opposition) anzustellen. Eine Selbstkritik im Bereich der Arbeit in der jüdischen Sphäre müsse einsetzen zur Stärkung der Partei, der Führerschaft und der sozialen Organisationen.

Ungarn:

Hohe wissenschaftliche Auszeichnung für ein Opfer des ungarischen Numerus clausus.

Budapest, 29 Jänner. (JTA.) Wie aus Paris telegraphiert wird, hat die französische Medizinische Akademie dem ungarischen Gelehrten Dr. Karl Brody den Argout-Preis verliehen. Dr. Brody konnte als Jude wegen des Numerus clausus an keiner ungarischen Universität studieren und mußte nach Paris gehen. Der große Argout-Preis, der wegen Fehlens eines geeigneten Kandidaten seit Jahren nicht verliehen wurde, hat Dr. Brody für das von ihm erfundene Verfahren erhalten, solche Krankheiten intern zu behandeln, die bisher nur mittels chirurgischer Eingriffe geheilt werden konnten.

Makkabi.

Tschechoslowakischer Makkabikreis.

Vorturnerkurs, 10. Feber, 8 Uhr früh in Olmütz. Aus jedem Verein in Mähren muß mindestens ein Turnleiter teilnehmen, ferner Vorturner aus Bratislava und Prag, die dann in der Lage sind, in der Slowakei, resp. in Böhmen je einen Vorturnerkurs abzuhalten. Die Teilnahme am Olmützer Kurs ist an Tb. Leo Bleyer, M.-Ostrau, ul. 28. října, zu richten. — Hamakkabi. Infolge Grippe-Erkrankungen hat sich die Herausgabe verzögert. Die Zeitung wird am 1 Feber expediert. Das neue Abonnement von Kč 15.— ist an das Postsp. Kto. Nr. 5364 zu überweisen; ebenso die rückständigen Abonnements der Vereine.

Makkabi Hazair.

Zöglingspreisausschreiben.

Wie in den früheren Jahren schreiben wir auch heuer einen Wettbewerb für die Makkabijugend aus. Für die 13—17jährigen lautet das Thema: „Die neuen Marken des jüd. Nationalfonds." Die einzelnen Marken sind derart zu beschreiben, daß eine zusammenhängende Arbeit über Zionismus entsteht.

Die Jüngeren (etwa 8—14 Jahre) erzählen eine jüdische Begebenheit oder Sage, womöglich aus ihrer Heimatstadt, und wählen selbst den Titel ihrer Arbeit. Als Untertitel gilt: „Eine Begebenheit (Sage) aus unserer Judenstadt."

Alle Altersstufen können sich außerdem an der Arbeit: „Gestalten aus dem Buche Esther" beteiligen. Vor allen mögen dies alle guten Zeichner tun, welche einige Personen der Megilath Esther mit Tusche skizzieren; eventuell kann jedem Bildchen eine Verszeile angefügt werden.

Wir hoffen Euch mit diesen 3 Themen Freude und Anregung zu bringen, und erwarten rege Beteiligung. Die ausgesetzten Preise bringen wir in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift.

Die Kreisleitung.

Bedingungen: 1. Am Preisausschreiben können sich alle Zöglinge des tschechoslowakischen und österreichischen Makkabikreises beteiligen. 2. a) Bei den Altersstufen, welche für die ersten zwei Arbeiten in Betracht kommen, wird die bessere Arbeit gewertet; b) Die Arbeit „Gestalten aus dem Buche Esther" wird ohne Rücksicht auf eine eventuell vorliegende Arbeit des Einsenders gewertet. 3. Die Arbeiten sind bis 9. März d. J. in deutscher oder tschechischer Sprache an die K. L. einzusenden. 4. Arbeiten, die eine Mithilfe anderer Personen erkennen lassen, werden vom Wettbewerb ausgeschlossen. 5. Die Arbeiten sind auf Quartformat, mit Tinte zu schreiben und mit einer Chiffre zu versehen. Ihnen beizulegen ist ein eigenes Kuvert, das außen wieder die Chiffre trägt und in das eine Vereinsbestätigung zu legen ist, beinhaltend: Name des Bewerbers, Geburtsdaten, Abteilung des Vereines und Bestätigung ordnungsgemäß bezahlter Vereinsgebühren. Diese Bestätigung ist auf halber Quartformatseite zu schreiben.

Turnverein „Makkabi", Aussig. Wir veranstalten am Samstag, den 23. Feber d. J. einen Maskenball und bitten alle Nachbarvereine, diesen Tag freizuhalten. Separate Einladungen werden in den nächsten Tagen verschickt.

Znaim. Die ordentliche Hauptversammlung des jüdischen Turn- und Sportvereines „Makkabi" Znaim fand am 19. Jänner d. J. im Grand Café statt. Nach den Rechenschaftsberichten der [illegible] wurde zur Wahl geschritten, die gar keine Veränderungen im Turnrate brachte. Der Hauptversammlung lag ein Antrag des Turnrates vor, Turnbruder Dr. Einhorn, der sich um den „Makkabi" besondere Verdienste erworben hat, zum Ehrenmitgliede des Vereines zu ernennen. Dieser Antrag wurde von der Hauptversammlung mit großem Beifall einstimmig angenommen. Der Obmann Turnbruder Ing. Pick dankte dem [illegible] für seine stete bereitwillige Mitarbeit. Turnbruder Dr. Einhorn, nun ein Jahrzehnt dem Turnrate angehörend, bekleidet fast ebensolange die Stelle eines Obmannstellvertreters im „Makkabi". Sein großes Wissen, sein künstlerisches Schaffen, ja nochmals seine genialen Eigenschaften stellte er bis nun in der uneigennützigsten Weise in den Dienst der Makkabibewegung. So konnte ihm die Hauptversammlung mit Genugtuung die höchste Ehrung zuteil werden lassen, die ein Verein vergeben kann. Wir beglückwünschen unser neues Ehrenmitglied und hoffen, daß es auch weiterhin uns in unseren Arbeiten tatkräftig unterstützen wird.

Mr. O. A.

Gemeinden.

Prag.

Veranstaltungskalender.

Sonntag, den 3. Feber: Sitzung des Zionistischen Zentralkomitees. Goldener Saal. Beth Haam.

Dienstag, den 5. Feber, 8 Uhr abends, Liga für das arbeitende Erez Israel, Referent Peppo [illegible]

Donnerstag, den 7. Feber: Geschichtsseminar. Dr. Fried: „Von den Anfängen der zionistischen Bewegung."
Zionistisches Distriktionskomitee, Prag II., Růžová 24/III., 8 Uhr abends.

In Vorbereitung: Vortrag über Galuthpolitik.

Konzert des Jüdischen Schulvereins.

Die Konzerte des Jüdischen Schulvereins gehören nun schon zu den großen musikalischen Ereignissen der Prager Konzertsaison. Die hiezu geladenen Künstler, sowie das ausgewählte Programm auf der künstlerischen Seite — aber auch die gute Organisation und Vorbereitung auf der administrativen Seite gewährleisteten den Erfolg. Auch diesmal war es nicht anders. Egon Pollak, Hamburgs berühmter Kapellmeister, den Pragern kein Unbekannter, dirigierte mit vollendeter Beherrschung des Kunstwerkes sowie des Orchesters, das seiner Leitung mit jenem sicheren Vertrauen folgte, das vollständige Hingabe an das Werk gestattete. Der Cellist Maurice Eisenberg brillierte mit seinem energischen und doch warmen Celloton und mit seiner hervorragenden Technik. Fräulein Alice Herz spielte das obligate Klavier im Concerto grosso klar, musikalisch und sicher. Die Veranstalter waren offenbar bemüht gewesen, dem Programm wenigstens eine jüdische Note zu geben und jedem etwas zu bringen: Dem Kenner und musikalischen Feinschmecker das packende Concerto grosso Ernest Blochs, eines jüdischen Komponisten, in dessen Musik das Judentum ganz offen und ungeziert lebendig pulsiert und durchaus nicht erst durch Theorien bewiesen werden muß. Für die musikalisch Minderbemittelten, die ihr jüdisches Herz und Gemüt erfreuen wollten, brachte das Programm Bruchs Kol Nidre, dem Eisenberg den herrlichen Ton seines Instrumentes und die ganze Wärme seines Vortrages lieh. Auch den Künstlern der Česká Filharmonie gebührt alles Lob. Das Konzert war gut besucht und hatte einen großen musikalischen sowie materiellen Erfolg, zu welchem der Jüdische Schulverein und seine emsigen Ausschußmitglieder zu beglückwünschen sind.

Hebräischkurs.

Der Hebräischkurs findet regelmäßig Montag und Donnerstag um 7 Uhr abends im Lokal des zionistischen Distrikts-Komitees, Prag II., Růžová 24/III, statt. Einschreibungen von Anfängern als auch Fortgeschrittenen werden in jeder Kursstunde vorgenommen.

Da keine privaten Einladungen erfolgen, bitten wir alle Interessenten um bestimmtes Erscheinen.

Der vom Distriktskomitee angesagte Vortrag über Landespolitik kann wegen technischer Schwierigkeiten zum angesagten Termin nicht stattfinden.

Volksverein „Zion". „Die jüdischen Kolonien in Wort und Bild." Herr Prof. Schwefel wird einen Bericht über seine [illegible]erwanderung durch Erez Israel geben. Sein Bericht wird durch zahlreiche Lichtbilder ergänzt und mit dem neuen vom Volksverein für Propagandazwecke angeschafften Lichtbilderapparat vorgeführt werden. Dienstag, den 5. Feber 1929, 8 Uhr abends, Beth Haam, Blauer Saal.

Der „Jüdische Verein in Kgl. Weinberge" hat auch heuer einen namhaften Betrag zur vollständigen Bekleidung von 15 armen jüdischen Schulkindern gewidmet, so daß allen Wünschen der Beschenkten in weitgehendstem Maße Rechnung getragen wurde.

Barissenkränzchen. 20. Feber, Radio-Palais. Reklamationen an die Adresse der Verbindung: Prag I., Příkopy 17, Café Continental.

Toynbeehalle, Prag, Růžová 4. Die nächste Veranstaltung findet Dienstag, den 5. Feber um 8 Uhr mit folgendem Programm statt: Großer Lichtbildervortrag des Obermagistratsrates Dr. Beneš: Ein Ausflug in die Pressa in Köln, in die Olympiade Amsterdam und nach London mit 200 herrlichen, selbst aufgenommenen Lichtbildern. Kostenlose Erfrischungen. Allgemein frei zugänglich.

Brünn.

Veranstaltungskalender.

Sonntag, 3. Feber, Tanzabend der Z. G. V. Hasmonäa; Café Esplanade, 20 Uhr.

Montag, 4. Feber, Vortrag Perez Lindenberg über „Vor der 5. Alijah", Jüdisches Gymnasium. Zeit 20 Uhr.

Sonntag, 10. Feber, „Frühling in Palästina"; Kino Central, Lehrlingsheim.

Dienstag, 12. Feber, Generalversammlung der Zionistischen Organisation; Kultusgemeindesaal, 20 Uhr.

Donnerstag, 14. Feber, Repräsentationskränzchen der J.A. Lese- u. Redehalle; Augartensäle, 20½ Uhr.

Samstag, 23. Feber, Makkabiredoute; Dopz.

Sonntag, 24. Feber, Vortrag Dr. Hermann Kadisch „Paneuropa, die Juden und die Nationalitätenfrage", Veranstalter: Toynbeehalle.

Samstag, 2. März, Academie des Vereines Jüdische Schule für Mähren, Dopz.

Frühling in Palästina. Dieser neue, überall mit großem Erfolge aufgeführte K. H. und KKL.-Film gelangt in Brünn am Sonntag, den 10. Feber, zur Vorführung. Die 1. Vorstellung findet an diesem Tage um 11 Uhr im Kino Central, um 20 Uhr im Lehrlingsheim statt. Den Kartenvorverkauf hat die Buchhandlung C. Winkler (Rennergasse) übernommen.

Generalversammlung der Zionistischen Organisation in Brünn. Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet am Dienstag, den 12. Feber, um 20 Uhr im Saale der Israelitischen Kultusgemeinde in Brünn statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls. 2. Bericht der abtretenden Leitung. 3. Neuwahlen. 4. Freie Aussprache. Sämtliche Schekelzahler werden auf diesem Wege zu der Generalversammlung eingeladen.

Die Schekelaktion in Brünn. Mittwoch, den 23. Jänner, traten die Vertreter der Jugendorganisationen zusammen, um die Schekelaktion zu besprechen. Die Schekelziffer ist in Brünn in ständigem Steigen. Im Jahre 5687 wurden 1001 Schekalim abgesetzt, während im kongreßlosen Jahre 5688 diese Zahl auf 1147 erhöht wurde. Die Vertreter der Jugendorganisationen beschlossen der konstituierenden Sitzung der Ortsschekelkommission, die in den nächsten Tagen zusammentreten wird, vorzuschlagen, die Parole auszugeben: „1200 Schekalim im Jahre 5689". Die Schekelaktion ist schon im Gange und es besteht größte Wahrscheinlichkeit, daß diese Zahl nicht nur erreicht, sondern auch überschritten wird. Die einzelnen Jugendorganisationen übernahmen Kontingente, die sie sich verpflichteten, innerhalb der kürzesten Zeit aufzubringen.

Ein Vorschlag.

Da es nun mal Sitte in unseren Blättern,
Beim kleinsten Verdienst gleich die Trommel zu rühren,
Und weil nun so manche gleich zetern und wettern,
Entdecken sie nicht ihres Namens Lettern
Als schuldig Tribut gedruckt nach Gebühren;

So schlage ich vor, um Platz zu ersparen:
Man mache es unseren Lesern publik,
Daß ohne Text, nur verdienstvolle Namen
Erscheinen werden in neuem Rahmen,
Unter deutlichem Titel -- Kowedrubrik --

—aus.

Zionistische Kreisleitung in Brünn. Die Zionistische Kreisleitung in Brünn richtet an alle Ortsgruppen im Kreise die ernste Aufforderung, der diesjährigen Schekelaktion das besondere Augenmerk zu widmen, und alle Vorkehrungen zu treffen, damit ein günstiges Schekelresultat erzielt wird. Verkaufte Schekalim mögen sofort an [illegible] Schekelverband überwiesen werden. Vom 10. bis 20. Feber unternimmt Fräulein Dr. Henny Rappaport (Wien) über unsere Einladung eine Vortragsturnee. Ortsgruppen wenden sich direkt an die Zionistische Kreisleitung, Kolištĕ 57.

Die J.A. Lese- und Redehalle in Brünn veranstaltet ihr Repräsentationskränzchen am Donnerstag, den 14. Feber, in sämtlichen Augartensälen. Die Einladungen werden in den ersten Feber-Tagen versendet. Unverbindliche schriftliche Reklamationen: Deutsche Technik.

Hebräischkurse in Brünn. Samstag, den 2. Feber, um 20 Uhr, beginnt in den Räumen der Jüdischen Volksschule, Stadthofplatz Nr. 2, ein Hebräischkurs für Anfänger und ein 2. Kurs für Fortgeschrittene. Die Kurse werden von der Israelitischen Kultusgemeinde in Brünn veranstaltet. Anmeldungen werden noch ½ Stunde vor Beginn der 1. Unterrichtsstunde entgegengenommen.

Makkabiredoute. — Samstag, 23. Feber. Der Makkabi, Verein für Turnen und Sport in Brünn, veranstaltet in diesem Jahre eine große Maskenredoute, die am Samstag, den 23. Feber, in den Dopzsälen stattfindet. Der Ballausschuß, in welchem alle Sektionen tätig sind, hat sich bereits konstituiert und trifft alle Vorbereitungen zu dieser großen Veranstaltung. Reklamationen werden Kolištĕ 57 entgegengenommen.

Dr. Hermann Kadisch in Brünn. Der bekannte jüdische Nationalitätenpolitiker Dr. Hermann Kadisch (Vöslau) spricht am Sonntag, den 24. Feber, um 17 Uhr als Gast der Toynbeehalle über das Thema „Paneuropa, die Juden und die Nationalitätenfrage". Auf diesen Vortrag werden insbesondere die jüdischen Akademiker aufmerksam gemacht.

Toynbeehalle Brünn. „Das Motiv der Opferung Isaks in der bildenden Kunst." Sonntag, den 3. Feber, spricht Herr Dr. Hugo Stransky über den zweiten Teil dieses Themas, wobei an Hand von Lichtbildern folgende Darstellungen dieses Motivs zur Besprechung gelangen werden: Andrea del Sarto, Sodoma, Rubens, Rembrandt (Oelgemälde und Radierung), C. O. Medović, Lilien, Carl Schuler, Jan Lievens und Fritz v. Uhde. Der Vortrag findet wieder im Festsaal der Realschule, Johannesgasse, statt, beginnt Punkt 17 Uhr (ohne akademisches Viertel) und ist, wie alle Veranstaltungen der Toynbeehalle für jedermann frei zugänglich.

Aussig. Der 26. und 27. Jäner d. J. bildeten in der Tätigkeit des hiesigen Volksvereines im heurigen Jahre wohl einen Höhepunkt. Am 26. sprach hier zum ersten Male Dr. Nahum Goldmann (Berlin) über „Das Judentum 10 Jahre nach dem Kriege". Seine originellen, geistreichen und lebendigen Ausführungen waren auch formell ein retorisches Meisterwerk und entrollten ein lebendiges, wahres und erschütterndes Bild der Judenheit der Galuth in der Gegenwart. Sein flammender Apell für Palästina wird wohl bei seinen Zuhörern auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Am nächsten Tage lief hier der neue Palästinafilm. Nach einleitenden Worten des Hern R. Steiner sahen wir mit atemloser Spannung und tiefer Anteilnahme die neuesten Aufnahmen aus unserem Lande. Der Film ist der schönste Palästinafilm, den wir bisher gesehen haben. Wir wollen nur hoffen, daß Film und Vortrag die lähmende Gleichgültigkeit der Aussiger Juden allen jüdischen Dingen gegenüber ein wenig durchbrochen haben.

Aussig a. E. Danksagung. Allen jenen, welche meinen teuren entschlafenen Bruder Isak Burstein zu Grabe geleitet und ihm während seiner langwierigen Leidens beigestanden sind, spreche ich auf diesem Wege meinen innigsten Dank aus. Ich danke insbesondere dem Primararzt der Weimann-Stiftung, Herrn Dr. Hugo Adler, dem Rabbiner Herrn Dr. Stößlerr und dem Hern Tempelvorsteher Fabrikanten Semin Katz; ferner der israel. Kultusgemeinde und der Chewra Kadischa. Adolf Burstein, Bruder.

Brüx. Die Delegierten des hiesigen Zionistischen Volksvereines beim Zionistentag, Herr Leo Kohn und Herr Fritz Schlesinger, nahmen nach ihrer Rückkehr Veranlassung, über die genannte Tagung ausführlich zu berichten. Sie ließen die Zuhörer alle Phasen des Zonistentages miterleben und gaben denselben ein recht anschauliches Bild dieser gewiß ersprießlichen Tagung. An der darauffolgenden sehr lebhaften Debatte wurden die von den Fragestellern gewünschten Aufklärungen in restloser Weise erteilt und insbesonders die Neuorganisation der Tarbuth eingehend besprochen.

Mährisch-Ostrau. „Frühling in Palästina". Im Kino „Elektra" findet Donnerstag, den 7. Feber, die einmalige Vorführung des neuen Filmes, um ½9 Uhr abends statt. Kartenvorverkauf an der Kinokassa.

Proßnitz. Am 22. d. M. fand im Beth-Haam eine Versammlung statt, in der Gg. Stadtrat Dr. Sonnenmark, über die Gemeindewahlen und Dr. Lasus jun. über den Zionistentag referierten. Dr. Sonnenmark, dessen Wiederwahl zum Stadtrat bei der gesamten Judenschaft unserer Stadt mit Freuden aufgenommen wurde, schilderte die Umstände, unter welchen diese Wahl vor sich ging. Dr. Lasus behandelte die wichtigsten Probleme des Zionistentages und gab vorher einen Bericht über den Stand der Jewish Agency nach der Sitzung des AC. in Berlin. Er gelangte zu dem Ergebnis, daß der Zionistentag ein guter gewesen sei. — Die Gründung eines jüdischen Gesangvereines dürfte in Bälde erfolgen.

Ben Berl.

Reichenberg. Konzert des Tempelchorvereines. Um seinen 40jährigen Bestand nach außenhin zu dokumentieren, veranstaltete der Tempelchorverein zu Reichenberg am Mittwoch, den 23. Jänner im Reichenberger Hof ein Konzert mit Rezitationen. Die Veranstaltung bewies, daß der Verein in künstlerischer Beziehung auf hoher Stufe steht. Der Chormeister, Herr Otto Feix, drückte der Wiedergabe den Stempel seines musikalischen Könnens auf, die Mitwirkenden: Frau Ella Königstein (Klavier), Frau Mizzi Mayschl-Tutta (Rezitation), Frau Anny Feix (Gesang), Herr Kapellmeister Wilhelm Pochmann (Orgel) und Herr Dr. Alfred Soudek (Gesang) boten Vorbildliches; der Chor war takt- und stimmfest und folgte willig den Intentionen seines Dirigenten. Besonderer Dank muß den zur Verstärkung herangezogenen freiwillig Mitwirkenden gezollt werden. — Eine Jubiläumsaufführung soll ein Programm darstellen und da muß gesagt werden, daß sich der Verein in dieser Beziehung von irgend einem landläufigen Gesangverein (Lyra, Cäcilia usw.) in keiner Weise unterscheidet. Von dem feinsinnigen und überaus kunstverständigen Obmann hätte man erwartet, daß der einzige jüdische Kunstverein, den wir in Reichenberg haben, uns etwas von spezifisch jüdischer Kunst zeigt. Der Aufmerksamkeit des Vereines kann es ja nicht entgangen sein, daß es jüdische Komponisten gibt und daß auch jüdische Dichter vorhanden sind, deren Werke in hebräischer und deutscher Sprache erscheinen. So wie die Donkosaken z. B. das Wolgaschifferlied als etwas spezifisch Russisches „herausgebracht" haben, so hätte es interessiert, etwa eines der Lieder, welche jüdische Landarbeiter in Palästina singen, zu hören; sogar in hebräischer Sprache wäre dies nicht anstößig erschienen. Das gedruckte Programm wies von jüdischen Namen nur Mahler auf, dagegen aber den heimischen Dichter Jaksch (Promotheus frei), der „alter Herr" einer antisemitischen Verbindung ist. Im letzten Augenblick scheint den Leitern doch bewußt geworden zu sein, daß sie damit einen Bock geschossen hätten, weshalb schließlich statt Jaksch — Wildgans serviert wurde. Auch der deutsche Kulturverband läutete Sturm, die Sammlung bei diesem Konzert zeigte hoffentlich ein befriedigendes Ergebnis. Weiß der Ausschuß nicht, daß es auch einen jüdischen Schulverein und einen jüdischen Nationalfond gibt? Der Saal wies viele Lücken auf. Diejenigen, welche jüdischen Veranstaltungen immer fernbleiben, kamen auch diesmal nicht. Die „Juden", insofern sie nicht als Angehörige der Mitwirkenden oder als offizielle Vertreter von Organisationen kommen mußten, blieben aber demonstrativ fern. — Wir wünschen dem Verein Blühen und Gedeihen, möge er sich bis zu seinem 50jährigen Jubiläum dessen bewußt werden, daß er eine jüdische Aufgabe: Pflege jüdischer Kunst, zu erfüllen hat.

—ss.

Stražnice. Am Sabbath-Abend fand eine von der hiesigen Zion. Ortsgruppe veranstaltete „Chamischo Ossor Beschwat-Feier" statt, die, was sowohl den Besuch als auch die Darbietungen betrifft, als höchstgelungen bezeichnet werden darf. Nach einigen Begrüßungsworten durch Herrn Willy Czech wurden uns die Lichtbilder „Neujahr der Bäume in Erez Israel" vorgeführt. Herr Rabbiner Dr. Rosenstein sprach über die „Ezim"-Bäume und stellte an Hand eines rätselhaften Midrasch uns den Abraham und den Moses als die leuchtenden Vorbilder der Bescheidenheit einerseits und die Dankbarkeit andererseits hin. In diesem Zusammenhange brachte er auch unsere Dankbarkeit gegenüber dem ersten Präsidenten unserer Republik zum Ausdruck. Die freudige Stimmung wurde durch die gebotenen Früchte, durch Schir Hamalaus-Gesänge, Rezitationen der Studenten Rebenwurzel und Kornfeld erhalten. Die Tat der der hiesigen Zion. Ortsgruppe, daß sie zu dieser Veranstaltung, die eine wahrhaft jüdische genannt werden kann, die Initiative ergriffen hat, veranlaßte unseren Herrn Vorsteher Hermann Felix der Zion. Ortsgruppe im Namen der Kultusgemeinde Anerkennung und Dank auszusprechen. Die Lichtbilder wurden am Sonntag der Schuljugend, die auch mit Chamischo-Ossor-Obst reichlich beteilt wurde, nochmals vorgeführt. — Der zweite Chanukkahabend des heurigen Jahres wurde nach alter Sitte von unserem Makkabi durch die Kinder-Chanukkah-Feier begangen. Unter bewährter Leitung unserer Gg. und Leiterin des jüdischen Kindergartens, Grete Rebenwurzel, haben unsere Kleinen und Kleinsten ihr Bestes und Schönstes dargebracht. Nach Entzünden der Chanukkahlichter haben unsere Studenten des hiesigen Gymnasiums den Einakter „Heimkehr" (durch Stud. Ernst Rebenwurzel ins Tschechische übersetzt) mit bestem Erfolge aufgeführt. Es wechselten in bunter Reihenfolge Gedichte, Dialoge rein jüd. Inhaltes und Reigen unserer Kleinsten. Den Abschluß des sehr gelungenen, gut besuchten Festes bildete die übliche Bescherung der Kinder. Unser Gg. Grete Rebenwurzel sei auf diesem Wege für das mühsame Einstudieren und wunderbare Leitung des Festes unser herzlichster Dank ausgesprochen. — Am 3. März l. J. veranstaltet der „Jüdische Frauen- und Mädchenverein" einen Purim-Maskenball. Die benachbarten in Betracht kommenden Vereine werden gebeten, an diesem Tage keine derartigen Veranstaltungen zu treffen. Die Einladungen werden in den nächsten Tagen versendet und sind diesbezügliche Reklamationen an Adr. Frau Anna Mandler, Stražnice, Mor. zu richten.

Witkowitz. „Frühling in Palästina". Die einmalige Aufführung findet Mittwoch, den 6. Feber, im Kino „Imperial" um ½9 Uhr abends statt.

Zionistische Arbeit in Karpathorußland und der Ostslowakei.

Beregszász. Am 8. und 9. Jänner weilte in unserer Stadt Herr Dr. Jirmiahu Neumann aus Bratislava und Herr Ing. Johann Strauß aus Košice. Dienstag, den 8. Jänner, abends, fand eine Zusammenkunft der zionistischen Ortsgruppe statt, bei welcher Herr Doktor Jirmiahu Neumann ein übersichtliches Referat über die Situation im Zionismus erstattete und auch ausführlich über die Probleme der Keren-Kajemeth-Arbeit referierte. An dieses Referat schloß sich eine eingehende Diskussion. Am Mittwoch, den 9. Jänner, abends, fand im Rahmen des hiesigen jüdischen Mäd-

chenvereines ein Kulturabend statt, bei welchem Herr Ing. Strauß in ungarischer Sprache über das „Judentum in der Geschichte" und sodann Herr Dr. Jirmiahu Neumann über „Geist des Judentums" sprach.

Užhorod. Donnerstag, den 10. Jänner konnten wir in Užhorod Herrn Dr. Jirmiahu Neumann aus Bratislava und Herrn Ing. Strauß aus Košice bei uns am Vortragstische begrüßen. Herr Ing. Strauß sprach in ungarischer Sprache über „Judentum in der Geschichte" und Herr Dr Neumann über „Geist des Judentums". Samstag, den 12. Jänner, abends, fand eine Sitzung der Zionistischen Ortsgruppe statt, bei welcher Herr Dr. Neumann ein ausführliches Referat über die Situation im Zionismus und über die Probleme der Keren-Kajemeth-Arbeit erstattete. An dieses Referat schloß sich eine eingehende Diskussion. Es wurde die Reorganisation der zionistischen K.-K.-L.-Arbeit beschlossen. Sonntag den 13. Jänner fand hier eine Sitzung des Distriktskomitees von Karpathorußland statt, an welcher die beiden Gäste ebenfalls teilnahmen. Es wurden hauptsächlich organisatorische Fragen besprochen. Auch mit einer Gruppe von Mädchen fand eine Zusammenkunft statt, in welcher Herr Dr. Neumann über die Aufgaben des Mädchens im modernen Judentum sprach. Die Gründung einer Mädchengruppe wurde vorbereitet.

Mukačevo. Aus Anlaß der Anwesenheit von Herrn Dr. Jirmiahu Neumann, der mit Herrn Ing. Johann Strauß den Sabbath in Mukačevo verbrachte, fand am Nachmittag eine Zusammenkunft der „Kadimah"-Gruppe statt, bei welcher Herr Dr. Jirmiahu Neumann über den Schomergedanken und die Aufgaben der jüdischen Jugend im allgemeinen sprach. Anschließend daran fand eine Führeraussprache statt, in welcher Herr Dr. Neumann über die Arbeitsmethoden des „Haschomer" sprach. Die Zusammenkunft, die von Schomergesängen begleitet war, verlief sehr schön und brachte eine Fülle neuer Anregungen.

Prešov. Am Montag, den 14. und Dienstag, den 15. Jänner konnten wir in Prešov Herrn Dr. Jirmiahu Neumann aus Bratislava und Herrn Ingenieur Johann Strauß aus Košice begrüßen. Anläßlich ihrer Anwesenheit fanden verschiedene Zusammenkünfte und Aussprachen statt. Dienstag, den 15. Jänner fand im Rahmen des Zionistischen Mädchenvereines „Deborah" ein Kulturabend statt, bei welchem Herr Ing. Strauß in ungarischer und Herr Dr. Neumann in deutscher Sprache über aktuelle Probleme des Judentums sprachen. Die sehr interessanten und schwungvollen Ausführungen der beiden Redner wurden mit großer Begeisterung von den Anwesenden aufgenommen. Vor und nach dem Vortrage fand eine Aussprache mit den Mitgliedern der Zionistischen Ortsgruppe und der K.-K.-L.-Arbeiter statt, in welcher Organisationsfragen besprochen wurden. Der Vortrag sowie die stattgefundenen Aussprachen — die Herren hatten auch Gelegenheit genommen, eine Anzahl von Damen über die Bestrebungen und die Arbeit der „Wizo" aufzuklären — haben sicherlich viel dazu beigetragen, dem stagnierenden zionistischen Leben neue Impulse zu geben.

Das neue großstädtische Kaffeehaus „Praha" wurde am 29. Jänner um 2 Uhr nachmittags am Graben 15, im neuen Palais der „Praha" Versicherungsanstalt, eröffnet. Es ist luxurios eingerichtet und entspricht allen Anforderungen des Komforts, der Hygiene und des künstlerischen Geschmacks. Das Kaffeehaus faßt bequem 600 Personen. Die Inhaber sind Bruno Arnošt und O. Slovíček. Herr Arnošt ist dem Prager Publikum aus Marienbad sehr gut bekannt, wo er als Pächter das „Kasino" leitet. Das neue Kaffeehaus hat sich eine ausgezeichnete Abendmusik gesichert, deren Leitung dem ehemaligen Kapellmeister der Petersburger Garde-Husarenmusik, Herrn Pasovský, anvertraut wurde. Im Kaffeehaus werden auch erstklassige Abendessen zu angemessenen Preisen serviert.

Ueberall Grippe! Man ist daher nirgends vor Infektion sicher. Der einfachste Schutz ist PEZen das heißt, PEZ-Tabletten langsam im Munde zergehen lassen. Die neue Sorte PEZ-Menthol-Eukalyptus wird in der rauhen Zeit besonders viel gePEZt.

„Land der Vulkane" betitelt sich der erotisch-abenteuerliche Roman, den Hans Fr. Blunck in außerordentlich spannender Weise für Westermanns Monatshefte schrieb. Mit dem Abdruck beginnt die älteste und schönste Monatszeitschrift in ihrem Februarheft, das soeben erschienen ist. Das Februarheft hat eine besonders abwechslungsreiche Gestaltung und gibt ein buntes Spiegelbild von dem künstlerischen Schaffen der beliebten Westermanns Monatshefte.

Kampf gegen die Grippe! Bester Grippeschutz durch gründliche Desinfektion der Mund- und Nasenhöhle, der Kehle, sowie aller Atmungsorgane durch Menthol-Franzbranntwein „Alpa". Gurgeln und spülen Sie den Mund mit verdünntem „Alpa". Einige Tropfen genügen für ein Wasserglas. Das Einatmen des unverdünnten „Alpa" wirkt ausgezeichnet. Zerstäuben Sie „Alpa" in Wohn- und Gesellschaftsräumen. Hiedurch gründliche Luftdesinfektion. Verlangen Sie nur „Alpa"-Originalpackung mit Plombe.

Gebetsordnungen.

Knabenwaisenhaussynagoge,
Prag I., Havelská 21.

Freitag, den 1. Feber	abends 5 Uhr
Samstag, den 2. Feber	vormittags 8.30 „
Mincha	4.00 „
Ausgang	5.45 „
Sonntag, den 3. Feber	früh 8 „
An Wochentagen	früh 6.45 „
	abends 5.00 Uhr

Konkurs.

In der israelitischen Kultusgemeinde in Znaim gelangt die Stelle eines

Tempeldieners,

der gleichzeitig die Funktionen eines Vorbeters sowie Schochet und Bodek zu versehen hat, mit 1. April 1929 zur Besetzung.

Bewerber unter 40 Jahren wollen ihre mit den nötigen beglaubigten Dokumenten belegten Gesuche, in denen ihre bisherige Tätigkeit sowie ihre Familienverhältnisse angeführt sein müssen, bis spätestens 1. April 1929 an das Präsidium der israelitischen Kultusgemeinde in Znaim richten.

Gehalt nach Übereinkommen.

Nur Berufenen werden die Reisespesen vergütet.

Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Znaim.

Aussig, Teplitz, Reichenberg u. Komotau

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.